Vorstädtische Siedlung und ›Gründungsstädte‹ der Zähringer – der Beitrag der Archäologie zur Entstehungsgeschichte von Markt und Stadt

Von Hans Schadek

Karl Schmid gewidmet

Vorbemerkung

»Es wollen etliche, er (Hertzog Berchtold der vierdt) hab die stadt Villingen auf dem Schwarzwalt auch gestifftett, wiewol etliche andere wollen, es hab sie sein son Berchtoldus der fünft, Hertzog von Zeringen, gestift – das las ich bleiben«[1].

Es versteht sich von selbst: so leicht wie der Chronist des 16. Jahrhunderts, in diesem Fall der aus Weilheim u. T. stammende Freiburger Münsterkaplan Johann Sattler, kann es sich der Historiker heute nicht mehr machen. Nicht gewillt, sich mit dem Ungefähren zufriedenzugeben, sucht er durch eindringende Interpretation aller verfügbaren Quellen das Licht gesicherter Erkenntnis in das Anstoß erregende Dunkel der Geschichte zu bringen. Freilich, vor jede Erkenntnis hat das Geschick die Quellenlage gesetzt, und diese ist für das Thema, das hier zu behandeln ist, die Frühgestalt der Zähringerstadt, außerordentlich problematisch. Zwar tritt den wenigen schriftlichen Zeugnissen, die zeitgenössisch sind, eine Reihe späterer, überwiegend chronikalischer Texte zur Seite. Deren Aussagewert ist jedoch, Sattler belegt es, nicht einfach zu beurteilen. Überdies ergibt die schriftliche Überlieferung insgesamt, wie wir inzwischen wissen, auch bei sorgfältigster Auswertung kein eigentlich detailliertes Bild der frühen Zähringerstadt. Dieses kann, sofern überhaupt, nur mit zusätzlicher Hilfe des von der archäologischen Forschung entwickelten Instrumentariums herausgearbeitet werden. Deshalb soll es im folgenden auch in erster Linie um die *archäologische* Erforschung der Frühgestalt der Zähringerstädte gehen.

Auf den Versuch, die ›Zähringerstadt‹ oder gar den noch enger gefaßten Begriff der ›Zähringer Gründungsstadt‹ zu definieren, dürfen wir hier guten Gewissens verzichten. Es genügt für unser Vorhaben, an die formale Gliederung zu erinnern, die im Rahmen der Freiburger Zähringerausstellung von 1986 erarbeitet und so formuliert worden ist: Als Gründungsstädte ausgewiesen seien Freiburg im Breisgau, Freiburg im Üchtland und Bern, »die ihre Entstehung einem bewußten und zeitgenössisch belegten Gründungsakt der Zähringer verdanken und schon zu ihren Lebzeiten stadtähnliche Strukturen aufwiesen«. Von diesen zu unterscheiden seien jene Orte, die als schon länger bestehende »Burg- oder Dorfsiedlungen« an die Zähringer gelangten, teilweise von ihnen ausgebaut wurden, eine städtische Struktur aber möglicherweise erst nach 1218 erhielten – wie Villingen, Offenburg, Neuenburg, Rheinfelden, Burgdorf, Murten und Thun –, weiterhin aber auch

1 Johann Sattler, Origines civitatis Friburgi in Brisgoia. Chronicke der Stadt Freyburg im Brisgaw, Straßburg 1698, S. 22. Zu Johann Sattler vgl. den Beitrag des Verfassers, in: Zähringerkatalog (wie Anm. 2) S. 317ff.

jene, die bereits als städtische Siedlungen an die Zähringer fielen – wie Zürich, Breisach und Solothurn[2].

Zur Diskussion stehen mithin hier wenigstens jene drei genannten ›Gründungsstädte‹, dann aber doch auch jene Orte, die vielleicht zum Teil unter den Zähringern noch nicht den Charakter der Stadt erreichten, aber auf dem Weg dorthin waren. Denn uns interessieren, weil die Entstehungsgeschichte von Markt und Stadt zu betrachten ist, insbesondere auch die Vorformen der Stadtgestalt – zumal, wie schon heute erkennbar ist, in absehbarer Zeit von der Zähringerforschung neue Erkenntnisse zu erwarten sind, die durchaus zu Verschiebungen innerhalb des vorgestellten Gliederungsschemas führen werden[3]. Daß dies selbstverständlich nicht in erster Linie von Belang ist für die Einrichtung einer ›stimmigen‹ Gruppierung der Zähringerstädte, muß nicht eigens betont werden. Kann diese doch immer nur Mittel zum Zweck sein, darauf abzielend, die Bedeutung der Zähringer für die Ausbildung der mittelalterlichen Stadt in ihren topographischen, städtebaulichen, rechtlichen und verwaltungstechnischen Aspekten schärfer herauszuarbeiten.

Der Begriff der ›Gründungsstadt‹ impliziert, es war bereits angeklungen, einen ›Gründungsakt‹, der als ›bewußter‹ und ›planvoller‹ Anstoß latent vorhandener Entwicklungsmöglichkeiten die Entstehung einer städtischen Siedlung auf den Weg gebracht hat. Allerdings hat inzwischen das antithetische Begriffspaar der ›gegründeten‹ und der ›gewachsenen‹ Stadt, das früher gerade in der Diskussion um die Entstehung der Zähringerstädte eine hervorragende Rolle gespielt hat, einer differenzierteren Betrachtungsweise weichen müssen. »Neuere Forschungen konnten zeigen, daß die meisten mittelalterlichen Städte an Vorgängersiedlungen anschlossen und keine ›auf der grünen Wiese‹ geplanten Neugründungen waren«[4]. H. Strahm hat schon 1950 darauf aufmerksam gemacht, »daß nur selten eine Stadt ausschließlich dem einen oder dem anderen Typus (der ›allmählich gewachsenen‹ beziehungsweise der ›gegründeten‹ Stadt) zuzuweisen« sei: auch bei Stadtgründungen, »die durch einen einmaligen, bewußten politischen oder städtebaulichen Gründungsakt ins Leben gerufen wurden«, sei zu berücksichtigen, »daß sich auch die ›gegründeten‹ Städte immer an einen vorstädtischen Siedlungskern anlehnen, der die Voraussetzung bot, daß sich die Stadt rasch und erfolgreich entwickelte«. H. Strahm ließ freilich schon durch die Formulierung seines Themas – ›Zur Verfassungstopographie der mittelalterlichen Stadt mit besonderer Berücksichtigung des Gründungsplanes der Stadt Bern‹ – keine Zweifel daran aufkommen, daß für ihn bewußter (politischer oder städtebaulicher) Gründungsakt, Gründungs-(= Bebauungs-)plan und Planmäßigkeit des späteren Ausbaus zentrale Kriterien für die Definition der mittelalterlichen Stadt waren[5]. Dieser Auffassung folgte später im Grundsätzlichen gänzlich – bei Abweichungen im Detail – P. Hofer, der für die archäologische Erforschung der frühen Zähringerstadt der Schweiz eine ähnliche Wirkung zeigte wie H. Strahm für die historische.

2 Eine dritte Gruppe schließlich umfaßt die sogenannten Traditionsstädte, die trotz Berufung auf die Zähringer nie in einem engeren Verhältnis zu ihnen gestanden haben: Bräunlingen, Kenzingen und Rottweil. Marita Blattmann und Jürgen Treffeisen, Die Städte, in: Die Zähringer, Anstoß und Wirkung, Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung II (Katalog), hg. von Hans Schadek und Karl Schmid, Sigmaringen 1986, S. 220ff.

3 Ebd. S. 221. Außer Betracht bleiben im folgenden wegen ihrer besonderen Problematik Offenburg und Neuenburg, zu denen überdies stadtarchäologische Untersuchungen ganz fehlen; ebd. S. 265f. Unergiebig sind in dieser Hinsicht auch Breisach, Solothurn und Murten; ebd. S. 221, 266, 291f.

4 Ebd., S. 200.

5 Hans Strahm, Zur Verfassungstopographie der mittelalterlichen Stadt mit besonderer Berücksichtigung des Gründungsplanes der Stadt Bern, in: Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 30, 1950, S. 372-410; hier insbesondere S. 387, 394f., 396, 402.

Unverkennbar hat sich allgemein die Auffassung durchgesetzt, daß zu den wesentlichen Elementen, die den Städtebau des Hochmittelalters und damit auch den der Zähringer prägte, neben der räumlichen Lage, die die Ausformung der Stadtgestalt mitbestimmte, insbesondere der sogenannte ›vorstädtebauliche Kern‹ in Gestalt einer älteren kirchlichen, gewerblichen oder bäuerlichen Siedlung, einer Burg, eines Meierhofs zählte, an den sich die Gründung anlehnte, dann aber auch der ›Gründungsplan‹, der in den vorgegebenen Rahmen seine ›rationale Ordnung‹ setzte[6]. Daß dieser allerdings wohl nicht, wie der Begriff suggeriert, schon immer mit der Siedlungsgründung die entstehende Stadtgestalt bestimmte, sondern zum Teil mit erheblicher zeitlicher Verzögerung auftrat, wird sich im weiteren Verfolg zeigen.

So hat sich unser Interesse nun insbesondere zu richten auf die von der Forschung vielfach nur ansatzweise erkannte Siedlungssituation im Vorfeld der Gründung, auf das Erscheinungsbild der Neusiedlung in der Gründungsphase und schließlich auf die Frage, ob diese bereits mit der planerisch-rationalen Gestalt der fortgeschrittenen Markt- bzw. Stadtanlage identisch ist, die mit dem beginnenden 13. Jahrhundert deutlicher erkennbar wird. Vorgeführt werden soll dies an ausgewählten, nach dem jeweiligen Forschungsstand zu gewichtenden Beispielen: an Bern und Freiburg im Breisgau, Burgdorf, Thun und Villingen, Rheinfelden und Freiburg im Üchtland.

Wir hatten bereits darauf hingewiesen, daß die Schriftquellen selbst dort, wo sie bereits in der Frühzeit stärker fließen, über die städtebaulich ausschlaggebende innere Anlage einer Siedlung kaum Nachrichten vermitteln[7]. Diese gibt uns die noch junge Disziplin der Mittelalterarchäologie[8] an die Hand, die mit ihren durch Grabung erschlossenen Sachquellen Auskunft geben kann über die Entstehung einer Stadt und ihre frühe Entwicklung in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens[9]. Obwohl die archäologische Stadtkernforschung damit sehr rasch ihre Bedeutung für die Erschließung der mittelalterlichen Stadtgestalt hat erweisen können, sind die Schwierigkeiten, die vor Ort einem sachgerechten Arbeiten entgegenstehen, häufig immer noch unüberwindbar.

Das gravierendste Hindernis ist in der innerstädtischen Bauentwicklung der jüngsten Zeit begründet. Hatte in den deutschen Städten, wie etwa in Freiburg im Breisgau, der Bombenkrieg bereits zu irreparablen Schäden an der Stadtgestalt geführt, so verringerte sich seit 1945 im gesamten europäischen Raum von Jahr zu Jahr in dramatischem Tempo durch Baumaßnahmen die frühe Bausubstanz. Dies gilt nicht nur für die äußere Baugestalt, die durch Bauordnungen und öffentliche Meinung wenigstens neuerdings einigermaßen vor der Zerstörung geschützt ist. Die unter der Oberfläche verborgenen ›Bodenurkunden‹ waren und sind noch viel entschiedener dem freien Zugriff ausgeliefert. So gehen unterhalb des Erdgeschoßniveaus Bauprojekte und Baumaschinen unbehelligt in die Tiefe und räumen radikal mit den Untergeschossen auf, deren historischer Wert dem Bürger

6 Paul Hofer, Die Städtegründungen des Mittelalters zwischen Genfersee und Rhein, in: Flugbild der Schweizer Stadt, hg. von Hans Boesch und Paul Hofer, Bern 1963, S. 85-116; hier S. 95f.

7 Paul Hofer, Der Kellerplan als Quelle der Stadtgeschichte, in: Der Kellerplan der Berner Altstadt, hg. von Paul Hofer, Beat Gassner u. a. Schriften der historisch-antiquarischen Kommission der Stadt Bern Nr. 4, Bern 1982, S. 3-19; hier S. 3.

8 Zu den Forschungsfeldern der Mittelalterarchäologie im Stadtraum vgl. etwa Günther P. Fehring, Der Beitrag der Archäologie zum ›Leben in der Stadt des späten Mittelalters‹, in: Das Leben in der Stadt des Spätmittelalters. Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse 325. Band = Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs Nr. 2, Wien 1977, S. 9-35.

9 Dietrich Lutz, Probleme der Stadtsanierung aus archäologischer Sicht, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 14. Jg., 1985, S. 76-83; hier S. 77.

gewöhnlich ganz unbekannt ist. Selbst den Bauverwaltungen ist dieser kaum tief ins Bewußtsein gedrungen, trotz der zahlreichen Hiobsbotschaften, die inzwischen in den Fachpublikationen der Denkmalpflege erschienen sind[10]. Daran werden wohl auch die hier vorgelegten Fallstudien wenig ändern können, die immerhin den außerordentlichen Wert der von der Stadtkernarchäologie ermittelten Bodenrelikte für die Erforschung der Zähringerstädte beispielhaft belegen können.

Bern

Die Altstadt Bern liegt auf einem von einer Aareschleife umschlossenen, nach Westen hin offenen Sporn, der sich am Scheitel rund 20 m über dem Flußspiegel erhebt und nach Westen bis auf 30 m ansteigt. Der Sporn ist durch natürliche, nord-südlich verlaufende Geländeeinschnitte gegliedert, die beim Bau und Ausbau der Stadt zu Zäsuren wurden.

Ein Handelsweg, der in römischer, vielleicht auch frühmittelalterlicher Zeit von der offenen Westseite über die Halbinsel zum Aareübergang geführt hat, wird vermutet. Ältere Siedlungen konnten freilich im Bereich der Altstadt und am Flußübergang bisher nicht ergraben werden. Solche sind jedoch in der näheren Umgebung Berns nachgewiesen: in kelto-römischer Zeit eine ausgedehnte gewerbliche Niederlassung innerhalb der Enge-Halbinsel, einer Aareschleife etwa 3 km nördlich der Stadt; in Bümpliz, ungefähr 4 km westlich, Gräberfelder aus frühburgundischer und fränkischer Zeit, ferner ein vermutlich karolingischer Königshof und eine unter den Fundamenten der hochburgundischen Kirche nachgewiesene römische Villa, eine zweite 1 km östlich auf dem Obstberg; in Köniz schließlich, 4 km südwestlich, dessen Kirche Mutterkirche von Bern war, ebenfalls ein römischer Gutshof[11]. Der so charakterisierte Raum mag also von alters her günstige Voraussetzungen für Siedlungsansätze geboten haben. Von einer ununterbrochenen Siedlungskontinuität kann jedoch keineswegs die Rede sein, und es bleibt für unser Thema ausschlaggebend, daß für die Gründungszeit Berns und für den Ort der Gründung selbst keine sicheren Spuren einer älteren Siedlung beobachtet werden konnten[12].

10 Paul Hofer, Ausgrabungen in Bern. Burg und Stadt im 12. Jahrhundert, in: Ders., Fundplätze, Bauplätze. Aufsätze zu Archäologie, Architektur und Städtebau, Basel und Stuttgart 1970, S. 10f.; Ders., Kellerplan (wie Anm. 7) S. 3; Lutz (wie Anm. 9) S. 80f.; Heiko Steuer, Zum Stand der archäologisch-historischen Stadtforschung in Europa. Bericht über ein Kolloquium 1982 in Münster, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 12, 1984, S. 35-72; hier S. 35f., S. 71f.; Peter Schmidt-Thomé, Quellenforschung in letzter Minute: Erfahrungen der Stadtkernarchäologie in Zähringerstädten am Beispiel Freiburgs im Breisgau, in: Zähringerkatalog (wie Anm. 2) S. 416-418. Vgl. auch die Schadenspläne für Heidelberg und Konstanz mit Ausweisung der bereits zerstörten und der akut gefährdeten archäologisch relevanten Flächen der Altstadt: Dietrich Lutz, Die Archäologie des Mittelalters, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1984, Stuttgart 1985, S. 187-199, hier S. 195; Judith Oexle, Stadtkernarchäologie in Konstanz – Stand und Perspektiven, in: Archäologische Nachrichten aus Baden H. 33, 1984, S. 32-40, hier S. 36. Daß die Vernichtung der archäologischen Quellen in den Städten nach wie vor rasch voranschreitet, macht der Beitrag von Egon Schallmayer auf dem 2. Landesdenkmaltag Baden-Württemberg 1986 (mit dem Schwerpunktthema Stadtkernarchäologie) drastisch klar: Stadtkerngrabungen aus der Sicht der Archäologischen Denkmalpflege, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 16. Jg., 1987, S. 14-21. Eine konkrete Vorstellung vom reichen Fundmaterial, das andernorts ›tagtäglich auf die Müllkippe wandert‹, vermittelt der Göttinger Forschungsbericht: Sven Schütte u. a., 5 Jahre Stadtarchäologie. Das neue Bild des alten Göttingen, Göttingen 1984.

11 Hans Strahm, Bern, in: Badische Heimat 50, 1970, S. 36-54, hier S. 36ff.; Paul Hofer, Die Stadt Bern (Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern 1), Basel 1952, S. 17ff.

12 Hofer, Stadt Bern (wie Anm. 11) S. 32f.; Ders., Ausgrabungen (wie Anm. 10) S. 12. Berichte des 18. und 19. Jahrhunderts über angebliche Funde aus keltisch-römischer Zeit auf dem Boden der späteren

Trotz dieses Befundes gingen H. Strahm und zunächst auch P. Hofer von der »alten Maxime ex nihilo nihil« aus und meinten: »Wo Vorläufersiedlungen zu fehlen scheinen, da heißt Nichtexistenz besser Nichtkenntnis, Verborgenheit hinter dem Schleier unzureichender Befunde«[13].

H. Strahm hatte schon 1948 darauf hingewiesen, daß im Gründungsbericht des Berner Chronisten Konrad Justinger vom Anfang des 15. Jahrhunderts eine dreifache Zeitstufung im Bau der zähringischen Stadtanlage erkennbar werde, die in der Neuzeit in Vergessenheit geraten und erst wieder durch archäologische Befunde in Erinnerung gerufen worden sei[14]. Mauerreste, die 1941/42 bei Tiefbauarbeiten an der Rathaus- bzw. Kreuzgasse zutage getreten waren und die als Stadtmauer, Grabenwand und Eckturm interpretiert worden sind, hatten gemeinsam mit dem Nachweis eines durch nachfolgenden Ausbau wieder zerstörten Abzweigkanals zum Stadtbach vor diesen Mauerzügen zu einer ersten Neubewertung des Gründungsvorgangs geführt[15]. Die Grabungsergebnisse in eine interpretierende Analyse des Stadtplans der Altstadt (Straßenführung und Grundstücksparzellen) einbeziehend[16], gelangte H. Strahm, dem sich P. Hofer zunächst wieder in allen Belangen anschloß, zu folgender, zeitlich differenzierender Gliederung der chronikalisch auf 1191 angesetzten Gründung des gesamten zähringischen, vom Scheitelpunkt der Aare bis zum Zeitglockenturm sich erstreckenden Burgum von Bern:

1) Als Siedlungskern der späteren Stadt sei eine kleine ältere Fluß(übergangs)siedlung östlich der Burg Nydegg anzusehen. Diese setze sich mit ihren unregelmäßigen Siedlungskleinformen von der rationalen Grundrißgestaltung des westlich anschließenden Burgum ab. Der Bautyp der teilweise ergrabenen Nydegg selbst weise freilich ›eher‹ in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts. Die zeitliche Kontinuität der Burganlage zum vorstädtebaulichen Siedlungskern könne jedoch mit der (hypothetischen) Annahme eines Vorgängerbaues des 11., »sicher« (Hofer) frühen 12. Jahrhunderts als gesichert gelten.

2) Der untere Bereich des durch einen Graben von der Nydegg getrennten Burgum gehöre in seiner unregelmäßigen Grundrißgestaltung noch zur Ausbauphase der Nydeggsiedlung. Dieses, das ältere Burgum, habe mit einer Mauer an der Kreuzgasse abgeschlossen. Die Grundrißgestaltung zeige planerische Konzeption: Beidseits der Hauptgasse, der Märitgasse (Marktgasse) mit dem offenen, künstlich zugeleiteten Stadtbach, zu der parallel zwei Seitengassen verlaufen, seien zwei Baublöcke von doppelter Hofstättentiefe feststellbar, die gassenseits durch Lauben und hofseits durch die Ehgräben, die Kloakenabflüsse, begrenzt seien.

3) Dieselbe planerische Qualität zeige das westlich anschließende jüngere Burgum, mit

Zähringerstadt (vgl. Hans STRAHM, Studien zur Gründungsgeschichte der Stadt Bern. Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft Bern NF 13, Bern 1935, S. 14-24) sind methodisch unzuverlässig und kaum beweisfähig; Paul HOFER, Die Wehrbauten Berns. Burg Nydegg und Stadtbefestigung vom 12. bis zum 19. Jahrhundert, Bern 1953, S. 11 Anm. 1.

13 HOFER, Ausgrabungen (wie Anm. 10) S. 10.

14 Hans STRAHM, Der zähringische Gründungsplan der Stadt Bern, in: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 39, 1948, S. 361-390, hier S. 386ff. Vgl. Die Berner Chronik des Conrad Justinger, hg. von G. STUDER, Bern 1871, S. 7, und Zähringerkatalog (wie Anm. 2) S. 245ff.

15 STRAHM, Gründungsplan (wie Anm. 14) S. 375f.; HOFER, Stadt Bern (wie Anm. 11) S. 73f.; DERS., Wehrbauten (wie Anm. 12) S. 18.

16 Im Stadtgrundriß sah H. Strahm eine wichtige historische Quelle zur Rekonstruktion auch der frühesten Stadtgestalt; vgl. hierzu insbesondere seinen Beitrag zur Verfassungstopographie der mittelalterlichen Stadt (wie Anm. 5). Die kritischen Einwände, die hiergegen zu erheben sind, ergeben sich aus den im Text dargelegten Detailerkenntnissen der archäologischen Forschung.

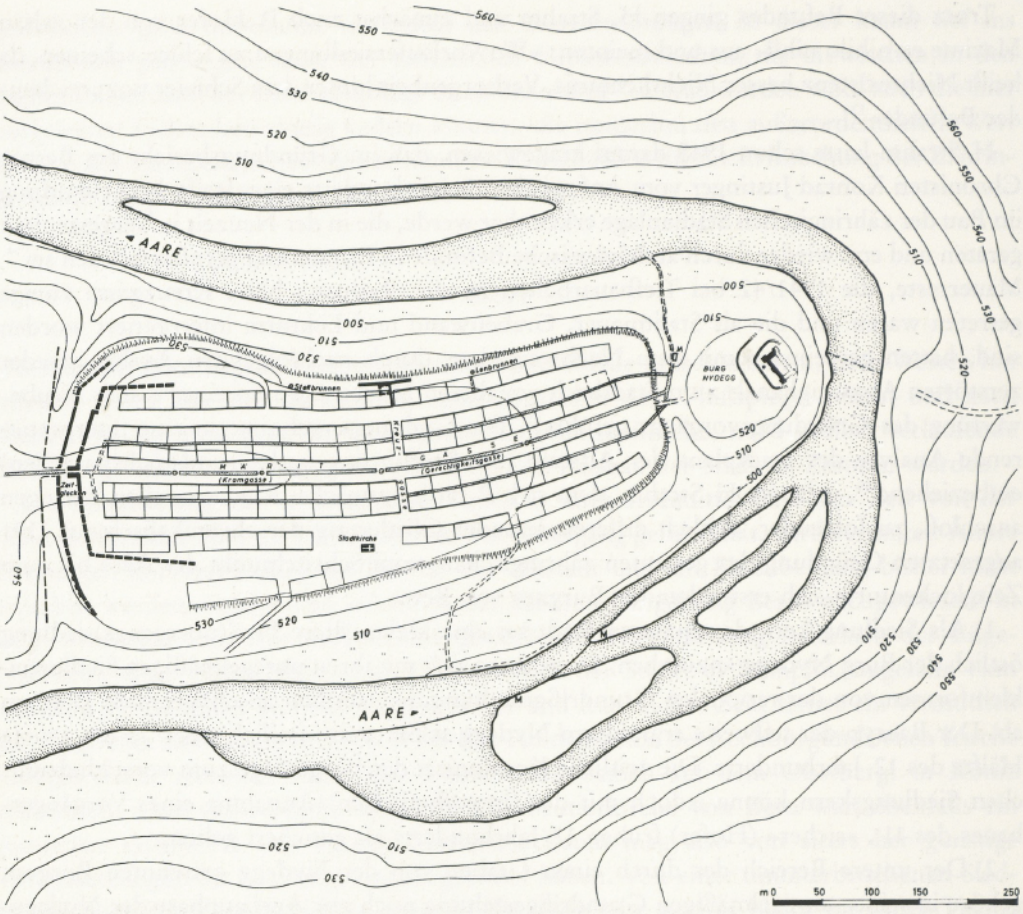

Abb. 1 Zähringerstadt Bern: Älteres und jüngeres Burgum. Quelle: Rolf Spörhase, Karten zur Entwicklung der Stadt: Bern, Stuttgart 1971, Bl. 2

dem der Ausbau der Stadt bis zum Graben beim Zeitglockenturm vorangetrieben worden sei[17].

Im chronikalisch überlieferten Gründungsjahr 1191 sah Strahm den Abschluß, nicht den Beginn der zähringischen Bauperiode. Diesen setzte er für das ältere Burgum in die Regierungszeit Bertolds IV.: Die Gründung Berns sei nur im gleichzeitigen Zusammenhang mit dem um 1157 gegründeten, nur eine Tagereise entfernten und ›in denselben Plan von Rastorten oder Straßenstützpunkten‹ gehörenden Freiburg im Üchtland sinnvoll und ›historisch zu rechtfertigen‹. Bertold V. habe die zweite Bauphase initiiert, er sei Gründer des jüngeren Burgum[18].

17 Strahm, Bern (wie Anm. 11) S. 40ff.; Ders., Verfassungstopographie (wie Anm. 5) S. 407f.; Ders., Gründungsplan (wie Anm. 14) S. 366f., S. 377ff.; Hofer, Stadt Bern (wie Anm. 11) S. 20, S. 63ff.; Ders., Wehrbauten (wie Anm. 12) S. 12ff.

18 Strahm, Gründungsplan (wie Anm. 14), S. 376, S. 377 Anm. 49; Ders., Verfassungstopographie (wie Anm. 5) S. 408. Insgesamt zustimmend zunächst Hofer, Stadt Bern (wie Anm. 11) S. 23f.; Ders., Wehrbauten (wie Anm. 12) S. 18ff. Von einer Stiftung der Stadt Bern durch Bertold IV. berichtet schon der Freiburger Münsterkaplan Johann Sattler zu Beginn des 16. Jahrhunderts in seiner ›Chronicke der Stadt Freyburg im Brisgaw‹ (wie Anm. 1): Nachdem er (S. 21f.) die Gründung der Stadt Bertold V. zum Jahre 1191 zugewiesen hat, läßt er (S. 22f.) diesen den »angefangen baw der stadt Bern in Ichtlandt« vollenden,

Die Ergebnisse der zahlreichen Grabungen – es sind inzwischen ein gutes Dutzend –, die in den Jahren 1951-1974 unter der Leitung von P. Hofer im Bereich der Nydegg und der Zähringerstadt durchgeführt worden sind, haben H. Strahms zeitlichen Ansatz möglicherweise als scharfsinnige historische Spekulation erwiesen. Ein abschließendes Urteil kann derzeit allerdings noch nicht gefällt werden, weil trotz der inzwischen 30jährigen Grabungstätigkeit die Grabungsergebnisse weitgehend noch nicht publiziert sind. Vor einigen Jahren hat P. Hofer die Gesamtauswertung und Veröffentlichung seiner Arbeiten am Stadtkern von Bern angekündigt, freilich mit dem Hinweis, daß diese noch geraume Zeit auf sich warten lassen werde[19]. Erst dann wird also eine eingehende kritische Beurteilung der Grabungsergebnisse möglich sein.

Für P. Hofer ergibt sich aus den archäologischen Befunden die folgende topographische und zeitliche Schichtung in der Entstehung des zähringischen Bern:

Durch die Grabungen sei die Abfolge der Bauphasen im zähringischen Burgum bestätigt worden. Doch hätten diese ebenso gezeigt, daß die Rückdatierung des älteren Teils nicht zu halten sei. Nicht Bertold IV., sondern sein Sohn Bertold V. habe, wie es der Berner Überlieferung entspricht, 1090/91 die Burg Nydegg mit einem mächtigen Donjon erbaut – wie er auch in Thun begegnet – und zeitgleich die zunächst bis zur Kreuzgasse emporführende Stadt anlegen lassen[20]. Der Zeitansatz für das jüngere Burgum bis zum Zeitglockenturm, zunächst von P. Hofer auf das frühe 13. Jahrhundert gesetzt, hat sich freilich inzwischen auf die Zeit nach dem Aussterben der Zähringer verschoben: In einer Publikation von 1980 vertritt er die These, der Ausbau bis zum Zeitglockenturm sei 1220-1230 im Zuge des Aufstiegs der Stadt Bern zur Reichsstadt unter Verwendung des zähringischen »Anlagerasters« von Burgum I vor sich gegangen als erste von drei Ausbauphasen des Mittelalters[21].

die »sein vatter gestiftet hatt«. Auf das Gründer(*fundator*)-Problem wird im übrigen bei der Darstellung Villingens noch einzugehen sein.

19 Paul HOFER, Strukturanalysen zur Anlage und Entwicklung des Berner Stadtkerns, in: Paul Hofer an der Architekturschule. Publikation zur Ausstellung ›Stadt – Geschichte – Entwurf‹, hg. von Heinrich HELFENSTEIN, Zürich 1980, S. 26-29, hier S. 27.

20 HOFER, Städtegründungen (wie Anm. 6) S. 94, S. 115 Anm. 18, der damit von der ›von H. Strahm 1945 aufgestellten, vom Schreibenden lange übernommenen Zurückdatierung des ersten zähringischen burgum in die Zeit der Gründung von Freiburg i. Ü.‹ abrückte.

21 HOFER, Strukturanalysen (wie Anm. 19) S. .30. Die Stadtkirche St. Vinzenz lag damit übrigens zunächst außerhalb vor dem Westabschluß der Stadt – ein Unikum für eine Zähringerstadt. Erst durch die Erweiterung erhielt sie ›die für Neumarkt- und Zähringergründungen typische exzentrische Stellung an einer Nebengasse‹ (HOFER, Stadt Bern, wie Anm. 11, S. 36). Der naheliegenden Frage, wie es zu dieser Sonderentwicklung kommen konnte, ist bisher nicht intensiv nachgegangen worden. Zwar hat H. Strahm in einer frühen Untersuchung (Studien, wie Anm. 12, S. 27ff.), indem er St. Vinzenz zu einem im 12. Jahrhundert unzeitgemäßen Kirchenpatron stempelte, beweisen wollen, ›daß die Stiftung der Kirche wie die ersten Anfänge der Siedlung städtischen Charakters auf fränkische Mission und fränkische Kolonisation zurückzuführen‹ sei. Doch hat der energische Widerspruch, den seine Thesen zum Teil erfuhren, die Diskussion über St. Vinzenz weitgehend beendet (vgl. Ulrich STUTZ, in: Zeitschrift für Rechtsgeschichte Germ. Abt. 56, 1936, S. 588ff.; Pierre de ZÜRICH, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 30, 1936, S. 153ff.). St. Vinzenz war bis ins 13. Jahrhundert Filialkirche von Köniz, hatte zwar um 1233 Pfarrechte erhalten, war aber erst 1276 selbständige Pfarrei geworden. Archäologische Beobachtungen beim Einbau einer Heizungsanlage wiesen Teile der Grundmauern zweier Vorgängerkirchen des jetzigen Baus nach (die zweite zwischen 1276 und 1289 erbaut). Doch erlauben es die damals gemachten lückenhaften, sich mitunter widersprechenden Aufzeichnungen heute nicht mehr, eine präzise Vorstellung vom ersten Kirchenbau zu entwickeln, zumal spätere Aufdeckungen im Kirchenboden alle Mauerreste dieser ersten Kirche zerstört haben. So blieb auch Luc Monjon wohl keine andere Wahl, als diese Kirche, H. Strahms Vorstellungen von der Entwicklung Berns folgend, auf die Jahre um 1155-1160 anzusetzen (Das Berner Münster, Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern 4, Basel 1960, S. 3ff.).

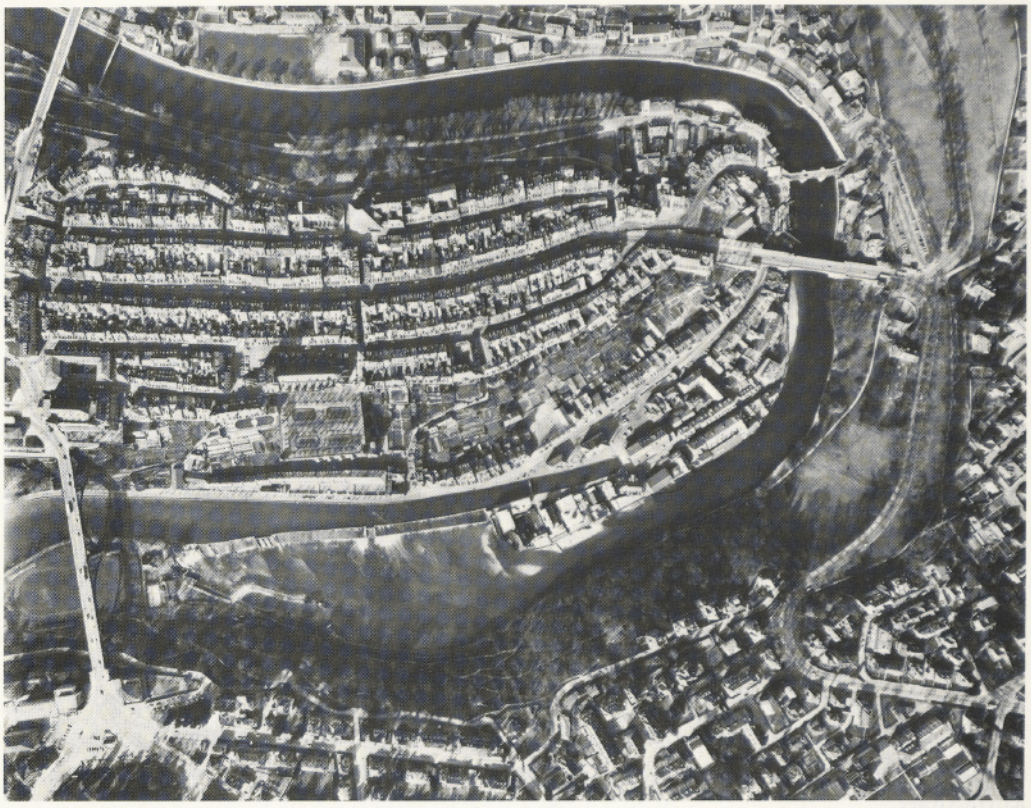

Abb. 2 Luftbild der Zähringerstadt Bern. Trotz des zeitlichen Abstandes sind auch am heutigen Bestand die Entstehungsstufen der Zähringergründung noch gut erkennbar. Quelle: Swissair Photo und Vermessungen AG, Zürich

Für die Frage nach dem vorstädtebaulichen Kern der Gründungsstadt Bern ist zunächst P. Hofers Feststellung wichtig, daß Burg und Burgum gleichzeitig, nicht nacheinander, entstanden sind: »Sämtliche datierbaren Bauteile der Burg weisen klar ins ausgehende 12. und frühe 13. Jahrhundert«. Eine Vorgängerburg konnte ebenso wenig nachgewiesen werden wie ein vorstädtischer Siedlungskern unterhalb der Burg am Fluß. Für P. Hofer ist die Siedlung in der Flußniederung offenbar erst spät ins 13./14. Jahrhundert zu setzen, insbesondere in die Zeit nach der Zerstörung der Burg durch der Berner selbst (vor 1273)[22].

Damit ist die Frage nach einer Siedlung im Vorfeld der Stadtgründung, die hypothetisch bereits gelöst schien, wieder völlig offen. Gewiß muß im Blick behalten werden, daß auch intensive Grabungen auf dem städtischen Areal meist nur schmale Ausschnitte aus der historischen Bodensubstanz bieten und daß es in Bern insgesamt doch nur relativ wenige Einzelaufschlüsse bis auf den gewachsenen Boden gegeben hat. Es ist deshalb auch keineswegs ausgeschlossen, daß künftige Grabungsfunde das Bild erneut verändern werden. Einstweilen ist jedoch davon auszugehen, daß die Zähringer ihr Vorhaben auf einem siedlungstechnisch geeigneten, aber doch kaum vorbereiteten Boden ausgeführt haben. Nur wenig tragfähige Spuren, wie etwa ein »wichtiger Komplex unglasierter Gebrauchskeramik« des späten 11. und frühen 12. Jahrhunderts, der sich im Füllschutt des Burggrabens fand und der ein Hinweis auf eine vorzähringische Besiedlung sein könnte[23], sollten

22 Hofer, Ausgrabungen (wie Anm. 10) S. 13ff.; Ders., Städtegründungen (wie Anm. 6) S. 94f., S. 116 Anm. 19.; Ders., Strukturanalysen (wie Anm. 19) S. 29.

23 Hofer, Ausgrabungen (wie Anm. 10) S. 12.

jedenfalls nach den bisherigen Erfahrungen allein nicht mehr zu weitreichenden Spekulationen über einen vorstädtebaulichen Siedlungskern auf dem Boden des zähringischen Bern verführen.

Sind mit den schriftlichen Quellen schon die großräumigen Gliederungen der frühen Stadtgestalt kaum genau auszumachen, so gilt dies vollends für die kleinteilige Ausformung im einzelnen. Zur Erschließung der Feinstruktur und Ermittlung der ›Realien der hochmittelalterlichen Stadtanlage‹, also etwa Gesamtzahl und Erstparzellierung der Hofstätten, Innengliederung der Einzelliegenschaft, Wohnhausstandort in der Parzelle, Normierung der Frontstellung zur Straße wie Festlegung der Haustiefen – zur Ermittlung also dieser und anderer Details sind wir auf die nichtschriftlichen Primäraussagen angewiesen. Hier ist in den letzten Jahren neben Stadtplan, Bodenaufschluß und aufgehendem Baubestand zunehmend die Kellersubstanz in den Blick der Stadtkernforschung getreten. Lange Zeit waren die Keller, die in vielen Fällen, wie sich heute etwa am Beispiel von Freiburg im Breisgau zeigen läßt, zu den ältesten Gebäudeteilen zählen, allenfalls im Rahmen des Einzelhauses interessant. Inzwischen dürfte allgemein klar geworden sein, daß die Kelleraufnahme im Verbund, sozusagen der Stadtplan auf Kellerniveau, ein elementar wichtiges, wenn auch keineswegs unproblematisches Instrument der Stadtgeschichtsforschung ist[24].

Seit 1982 liegt der Kellerplan der Berner Altstadt – allerdings nur der Gesamtplan – mit einer Einführung in die Zielsetzung und Methode der Aufnahme im Druck vor. Der Kellerplan insgesamt besteht aus den Einzelplänen (Grundriß und Schnitt des einzelnen Kellers), dem Einzel-Inventar mit historisch wichtigen Details wie Bodenbelägen, Mauerwerksarten, Profilierungen von Gewänden usw., den Gesamtplänen einzelner Gassenabschnitte, der Bewertung aus denkmalpflegerischer Sicht und schließlich einer ersten, fragmentarischen Auswertung (die Gesamtauswertung steht auch hier noch aus)[25].

Die erste Auswertung erbrachte ›als Ganzes keine spektakulären Ergebnisse‹: Sowohl die Grundstruktur des Kellerplans als auch zahlreiche Einzelbefunde lassen sich offenbar ziemlich problemlos in das Gerüst der bisherigen Kenntnisse einfügen. Das mag allerdings auch daran liegen, daß der Kellerplan zeitlich nicht strukturiert ist, also vermutlich einen vielfach nachzähringischen städtebaulichen Endzustand dokumentiert, ohne daß dies erkennbar ist, auf dem aber gleichwohl die bisherige Sicht von der Gestalt der Zähringerstadt beruht. Es wäre also gewissermaßen ein Zirkelschluß, wollte man aus dem vorliegenden Kellerplan eine Bestätigung geläufiger Anschauungen herleiten. Soviel kann derzeit immerhin gesagt werden: Die vorläufige Auswertung legt, obwohl vieles noch Hypothese ist, bereits erhebliche Schwierigkeiten offen, Hofstättengrenzen und Kellerbereiche durchweg zur Deckung zu bringen[26]. Sie belegt weiter »die Existenz turmartig fester, wie auf

24 Hofer, Kellerplan (wie Anm. 7) S. 3, S. 10, S. 13f. Vgl. für Göttingen Schütte (wie Anm. 10) S. 48. Ein relativ frühes und durch die Umstände besonders eindrucksvolles Beispiel für eine Beschäftigung der Archäologie mit der Kellersubstanz bieten die ab 1948 in der zerstörten Altstadt von Magdeburg vorgenommenen Untersuchungen. Wilhelm Unverzagt und Ernst Nickel, Ausgrabungen in der Altstadt von Magdeburg, in: Neue Ausgrabungen in Deutschland, Berlin 1958, S. 582-595.

25 Beat Gassner und Janine Mathez, Bericht über die Aufnahme des Kellerplans der Berner Altstadt, in: Der Kellerplan der Berner Altstadt (wie Anm. 7) S. 20-45.

26 Ebd., S. 41f. Dieses Problem hat H. Strahm durchaus auch schon gesehen: Die ›stadtrechtlich‹ festgesetzten ›Gründerhofstätten‹, zur Straße hin in einer Breite von 100 Fuß, in die Tiefe von 60 Fuß, müßten, wenn man eine Kontinuität der Bebauung annehmen will, jeweils auf die heute noch bestehenden Scheidemauern oder Hausparzellengrenzen treffen. »Das ist jedoch nicht mit erforderlicher Regelmäßigkeit und Genauigkeit der Fall«, bemerkt Strahm. Er sieht auch deshalb in der »stadtrechtlichen Normierung der Hofstättenlänge von 100 Fuß bloß die ideale Berechnungseinheit ..., nach welcher der Hofstättenzins von 12 Pfennig zu entrichten war.« Die durchweg kleineren Bauparzellen seien »einfache Teile« dieses

dem Thuner Schloßberg von innen an die Stadtmauer stoßender Säßhäuser« ohne Einbindung in eine geschlossene Häuserflucht[27]. Damit ist ansatzweise die insbesondere von H. Strahm für Bern begründete Sicht einer gründungszeitlich geschlossenen Hofstättenbebauung mit regelmäßiger Parzellenbildung[28] in Frage gestellt zugunsten der Möglichkeit einer schrittweisen Entwicklung aus frühen unregelmäßigen Bauformen. In Burgdorf und im vorzähringischen Thun sind ähnliche Beobachtungen gemacht worden: locker disponierte Überbauung mit Einzelhöfen und einzeln stehenden Baukomplexen, die nicht durchweg am Gassenrand plaziert sind, konnten dort ergraben werden. Freiburg im Breisgau, von dem ebenso wie von Burgdorf und Thun noch die Rede sein wird, bestätigt den Befund von weitreichender Konsequenz für die frühe Stadtgestalt: Die bisherige Vorstellung einer »klaren Regelmäßigkeit« des Gründungsplans als »Folge einer vorbedachten Aufteilung des Siedlungsgeländes in Straßen und in Hofstätten von genau abgegrenztem Ausmaß«[29] und damit auch einer von Anbeginn kompakten Bauflucht und geschlossenen Gassenfront (zähringisch mit traufständigen Häusern) als der allein gültigen Bebauungsweise des Mittelalters ist, vorsichtig gesprochen, mit dem archäologischen Befund nicht durchgängig zur Deckung zu bringen.

Diese Feststellung kann sicher ebenso noch konkretisiert werden wie die zeitliche Abfolge der im Berner Kellerplan dokumentierten geschlossenen Bebauung. Voraussetzung ist allerdings eine genaue Datierung der Einzelkeller[30], die, wie bemerkt, weitgehend noch fehlt. Derzeit vermittelt der Kellerplan den trügerischen Eindruck eines Ist-Zustands von 1191/1218. Das ändert freilich nichts daran, daß die Kellerdatierung, sofern sie gelingt (in Bern ist nämlich der dendrochronologisch genau zu datierende Holzbalkenkeller die Ausnahme), im Verbund mit den übrigen archäologischen Befunden etwa am aufgehenden Mauerwerk eine der wenigen Möglichkeiten bietet, eine konkrete Anschauung von der frühen Stadtgestalt im Detail zu gewinnen und damit auch genauer in der Frage weiterzukommen, in welchem Maß und Umfang die Zähringer als Städtegründer planend die Stadtentstehung bestimmt haben.

Einheitsmaßes, »nämlich 1/4, 1/5, 1/6 und 1/8 von 100 Fuß«; STRAHM, Gründungsplan (wie Anm. 14) S. 381. Der dort beigegebene Plan über »das Schema der tatsächlichen Parzellierung« (ebd. nach S. 390) zeigt freilich, daß auch diese Teile nicht selten nur annähernd genau nachzuweisen sind.

27 Paul HOFER, Die Stadtanlage von Thun, Thun 1981, S. 148 und Anm. 11.

28 Vgl. grundsätzlich Hans STRAHM, Die Area in den Städten, in: Schweizer Beiträge zur allgemeinen Geschichte 3, 1945, S. 22-61; DERS., Verfassungstopographie (wie Anm. 5) S. 409f.; DERS., Bern (wie Anm. 11) S. 43f.

29 STRAHM, Gründungsplan (wie Anm. 14) S. 367.

30 Auf das Altersproblem – es ist bekannt, daß auch im Mittelalter Keller nachträglich angelegt oder abgetieft wurden, also jünger sein können als der aufgehende Bestand – und auf die Schwierigkeiten der Datierung wird zu Recht in den vorliegenden Rezensionen eindringlich hingewiesen, etwa von Dietrich LUTZ, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 12. Jg., 1983, S. 204f., oder von Peter EGGENBERGER und Werner STÖCKLI, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 40, 1983, S. 151f.

Freiburg im Breisgau

In seiner Untersuchung ›Über den Charakter Freiburgs in der Frühzeit der Stadt‹[31] hat H. Keller überzeugend dargetan, daß der Gründungsbericht der rekonstruierten Konrad-Urkunde von 1120 und die in ihr enthaltenen Rechtszusagen zeitgenössische Quellen zur Gründung des Marktes Freiburg und damit zum Beginn der Freiburger Stadtgeschichte sind. Diesem Quellentext ist im Hinblick auf unser Thema zunächst zu entnehmen, daß Konrad 1120 beschloß, in einem Ort namens Freiburg, der ihm zu eigen gehörte, einen Markt zu errichten. Der Markt wurde demnach bei einer bereits bestehenden Siedlung begründet, die offenbar schon den Namen Freiburg führte. Wichtig ist ferner die Beobachtung, daß die in der Urkunde mehrfach genannten *burgenses* nicht einfach mit den anzusiedelnden *mercatores* in eins zu setzen sind, sondern außer diesen Kaufleuten weitere Personen mitbezeichnen, die als Bewohner des genannten Ortes, als Vorbewohner des Marktes angesehen werden müssen[32]. Damit aber stellt sich die Frage nach einer älteren Siedlung im Bereich des Marktes, nach ihrem verfassungsrechtlichen und – uns vor allem interessierend – nach ihrem topographischen Charakter.

Die Diskussion um Vorgängersiedlungen des späteren Marktes Freiburg ist alt. Als Ergebnis der bisherigen Untersuchungen darf festgehalten werden: Wohl älter als die Marktanlage, allenfalls gleichzeitig mit ihr entstanden ist die urkundlich erst später bezeugte Burg auf dem Schloßberg[33]. Als Siedlungskern ist die bereits im Wildbannbeschrieb von 1008 genannte Wiehre vermutet worden, die sich beiderseits der damals weiter nördlich fließenden Dreisam vermutlich in lockerer Bebauung hinzog und ihrerseits, wie es scheint, zwei Kerne aufwies: im Westen die St. Peterskirche, Filialkirche von Umkirch, im Osten die Au mit dem Grafenhof, etwa an der Stelle des heutigen Adelhauser Klosters, und die Grafenmühle.

Dieser gesamte Siedlungsbereich hat mit seinem nicht nur bäuerlichen, sondern wohl auch schon gewerblichen Charakter eine nicht gering zu veranschlagende Bedeutung für die Markt- und Stadtgründung gehabt. Er blieb freilich bis ins 13. Jahrhundert topographisch und damit auch rechtlich außerhalb der Stadt. Der »locus scilicet Friburg« der Konrad-Urkunde kann deshalb nicht die Wiehre und diese damit nicht der Siedlungskern gewesen sein, an den sich die Marktgründung baulich anschloß[34]. Auch die spätere Klosterkirche der Franziskaner, die zum Gut der Zähringer gehörende St. Martins-Kirche, ist, vielleicht im räumlichen Verbund mit einem Herrenhof, offenbar früh anzusetzen – Hinweise auf eigenkirchliche Verhältnisse liegen vor. Sie ist deshalb mehrfach schon als Keimzelle der späteren zähringischen Marktgründung zur Diskussion gestellt worden – jüngst wieder in zwei Arbeiten, deren resümmierende These besagt: »Um die Eigenkirche St. Martin mit einem Freihof entwickelte sich bis zum 10./11. Jahrhundert ein Ort mit Marktgelegenheit, der vermutlich bewehrt war und den Namen ›fribourh‹ getragen haben

31 Hagen KELLER, Über den Charakter Freiburgs in der Frühzeit der Stadt, in: Festschrift für Berent Schwineköper, hg. von Helmut MAURER und Hans PATZE, Sigmaringen 1982, S. 249-282 (dort auch die umfangreiche ältere Literatur). Vgl. ferner DERS., Die Zähringer und die Entwicklung Freiburgs zur Stadt, in: Die Zähringer. Eine Tradition und ihre Erforschung, hg. von Karl SCHMID (Veröffentlichungen zur Zähringerausstellung I), Sigmaringen 1986, S. 17-29.

32 KELLER, Charakter Freiburgs (wie Anm. 31) S. 254ff.

33 Vgl. Hans SCHADEK, Burg und Stadtbefestigung von Freiburg bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, in: Stadt und Festung Freiburg 2, hg. v. Hans SCHADEK und Ulrich ECKER (Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg i. Br. 22) Freiburg i. Br. 1988, S. 9ff.

34 KELLER, Charakter Freiburgs (wie Anm. 31) S. 262ff.

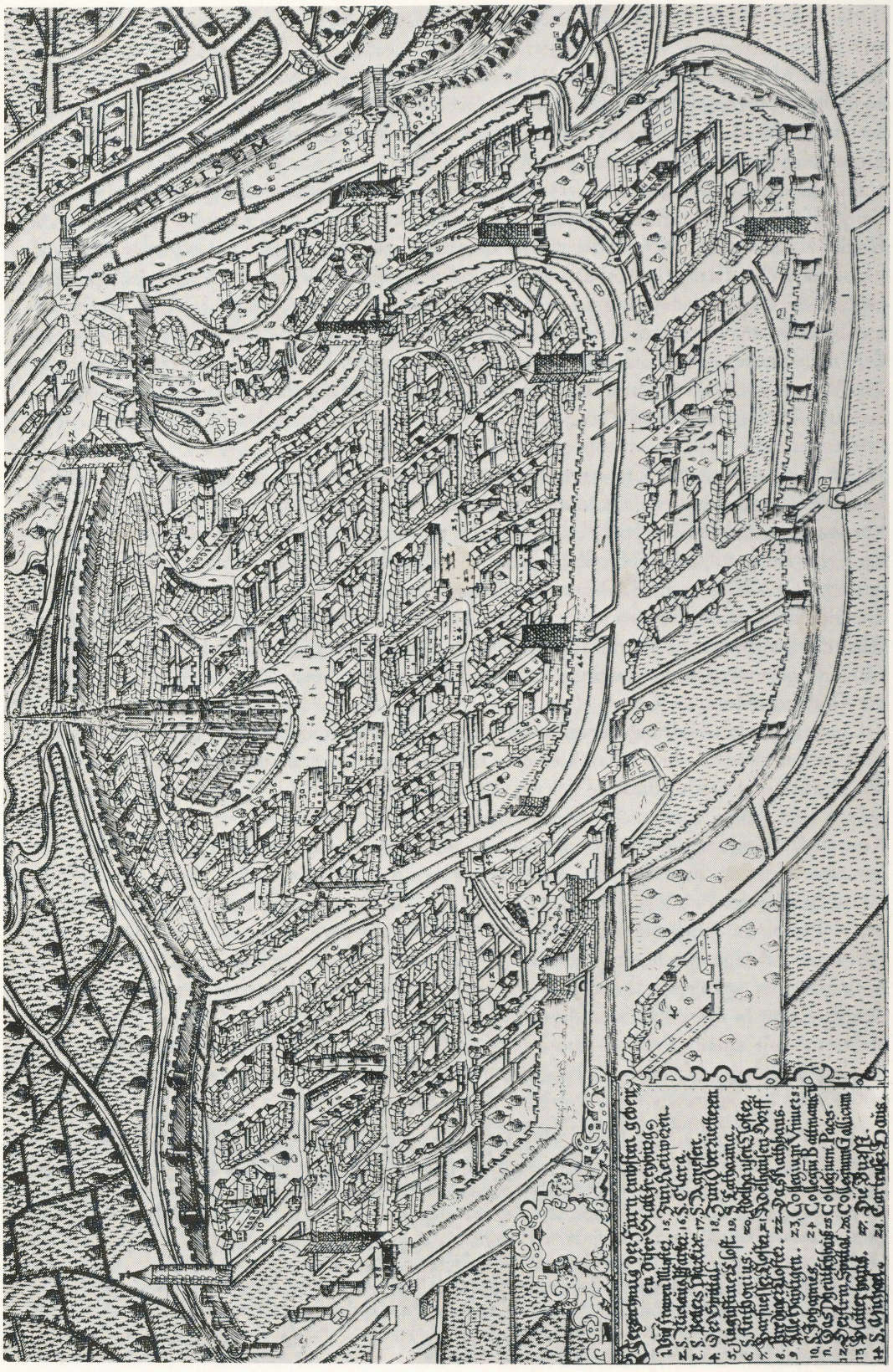

Abb. 3 Freiburg im Breisgau: Große Stadtansicht des Gregorius Sickinger von 1589. Quelle: Stadtarchiv Freiburg i. Br.

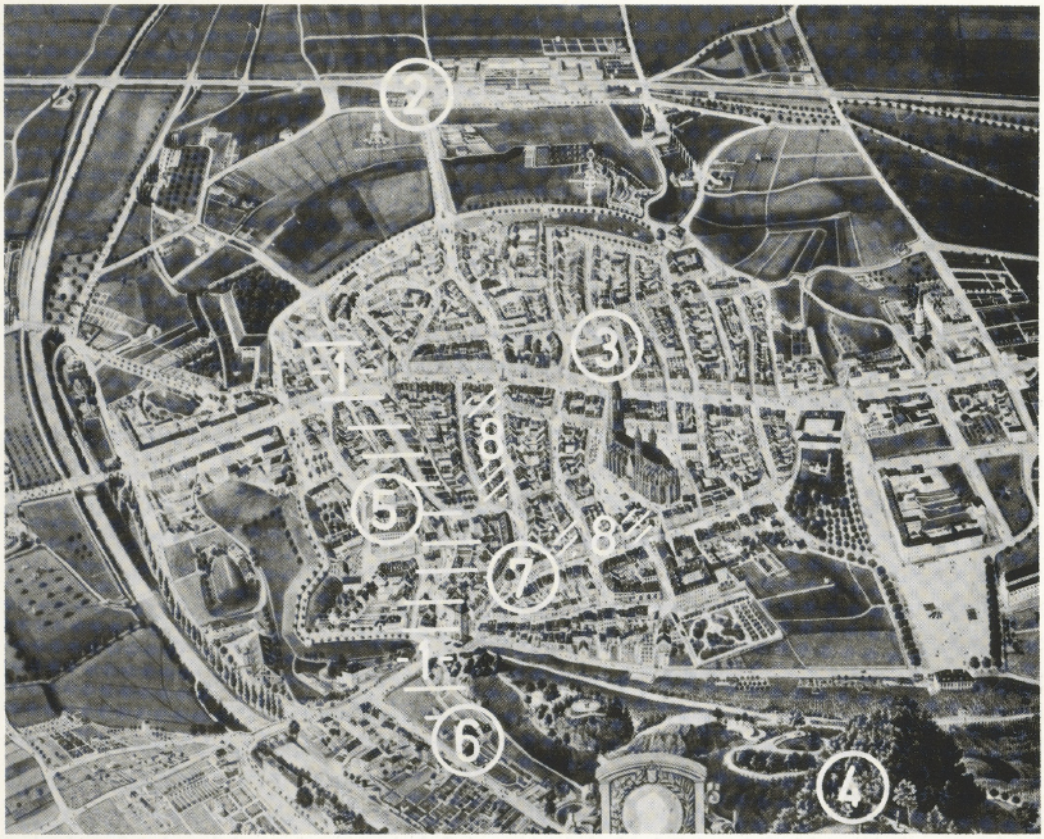

Abb. 4 Das Panoramabild von J. W. Lerch (1852) zeigt Freiburg im Breisgau nach Schleifung der Festungsanlagen wieder auf den Umfang der Stadtanlage zum Ausgang der Zähringerzeit reduziert. Die Einzeichnungen markieren Siedlungsansätze vor der Begründung des Marktes 1120: Die Wiehre (1), die St. Peterskirche (2), St. Martin (3), die Burg auf dem Schloßberg (4), Wirtschaftshof (5) und Mühle (6), Oberlinden (7) und *burgus* (8). Quelle: Stadtarchiv/Planungsamt der Stadt Freiburg i. Br.; nach Jürgen Treffeisen, Zähringerkatalog (wie Anm. 2) S. 228 Abb. 136

kann«[35]. In unserem Zusammenhang interessiert insbesondere der Versuch, den topographischen Charakter und Umfang der Siedlung um St. Martin aus dem Plan der Altstadt, der uns mit relativer Genauigkeit seit dem 16. Jahrhundert vor Augen steht, herauszupräparieren: Die gekrümmte Führung der Franziskanergasse, die sich in der Nordwand von St. Martin widerspiegelt, und die bogenförmige ›Fortsetzung‹ in der Brunnengasse und der Niemensstraße sollen noch heute die Westbegrenzung des ›kleinen Ortes‹ erkennen lassen, die dortige unregelmäßige Straßenführung und die wenig planvoll angelegte Bebauung auf hohes Alter und vorzähringisch-frühmittelalterliche Verhältnisse hindeuten[36]. Erwartungsgemäß fehlt es jedoch bei näherem Zusehen im Stadtplan nicht an Partien, deren Anlage die Beweisführung empfindlich stört. Wird schon die erschlossene westliche Begrenzung durch Teile planmäßiger Bebauung durchbrochen, so erst recht die östliche, die »über später rechtwinklig angelegte Grundstücke gelaufen sein« muß[37]. Wiederum

35 Dieter M. Hensle, St. Martin zu Freiburg, eine frühmittelalterliche Eigenkirche und eine alte Pfarrkirche, in: St. Martin in Freiburg i. Br. – Geschichte des Klosters, der Kirche und der Pfarrei, hg. vom Kath. Pfarramt St. Martin, München – Zürich 1985, S. 10-25.

36 Ebd., S. 12.

37 Ebd., S. 16; vgl. die dort S. 13 und in einem weiteren Beitrag desselben Autors wiedergegebenen Planskizzen vom ›kleinen Ort‹. Dieter M. Hensle, Waren Rimsingen und Freiburg friesische Stützpunkte

wäre also die Frage nach der Verläßlichkeit des Stadtgrundrisses für die Rekonstruktion frühester Siedlungsverhältnisse zu stellen. Für Bern war diese Problematik bereits begegnet. Dort galt die unregelmäßige Bebauung, die im Nydeggquartier festzustellen ist, lange Zeit als schlüssiger Beleg für das hohe Alter dieses Stadtviertels, während sie nun als Beweis für eine jüngere Phase vom Ende des 13. Jahrhunderts einzustehen hat. Ähnliches wird bei der Erörterung der Burgdorfer Verhältnisse begegnen. Dort gilt eine wenig normierte Bebauungsstruktur der östlichen Oberstadt als Ausweis für eine Entstehung unter den Kiburgern. Auf der anderen Seite belegen die neuesten archäologischen Erkenntnisse in Thun, Burgdorf, Freiburg im Breisgau und auch in Bern die Existenz nicht normierter Bauweise *vor* allen Stadtgrundrissen, d. h. die Existenz von Siedlungsverhältnissen, die später erst nach genormten Vorstellungen baulich weiter entwickelt worden sind – und erst diese fanden Aufnahme in die bekanntlich relativ jungen Stadtpläne[38]. Zu fordern ist also die kritische Überprüfung einer Quellengattung, die in der Stadtgeschichtsforschung lange Zeit höchst unbefangen angewendet worden ist.

Um zu Freiburg zurückzukehren: Die erstmals formulierte Annahme einer frühen Ortsbefestigung durch eine Ummauerung, die »um 1000« eine Siedlung bei St. Martin umschloß und erst im 12. Jahrhundert durch die weiter ausgreifende Stadtmauer abgelöst worden sein soll, wird archäologisch auf auffallende Mauerreste in der Langhaus-Nordwand der Franziskanerkirche sowie im Keller eines Hauses in der Niemensstraße gegründet, die als Reste dieser Ortsbefestigung gedeutet werden[39]. Der Befund in St. Martin wurde allerdings bisher als Folge einer von der Bürgerschaft erzwungenen Unterbrechung im Bau des Langhauses erklärt. Es gab gegen Ende des 13. Jahrhunderts erhebliche Widerstände gegen das Bauvorhaben der Franziskaner, die erst 1318 ausgeräumt werden konnten. Erst dann konnte das Langhaus vollendet werden[40]. Während der Mauerbefund in der Franziskanerkirche archäologisch bisher noch keineswegs zureichend erforscht ist, ist die Chance, dies tun zu können, für das im Zweiten Weltkrieg zerstörte Haus »zur guten Stunde«, Niemensstraße 13, endgültig dahin[41]. Hier kann nur noch auf den Beschrieb zurückgegriffen werden, den M. Wingenroth im Bürgerhäuser-Buch gegeben hat[42]. Dieser hat bereits erwogen, ob das vorgefundene »über 2 Meter starke unregelmäßige Mauerwerk des Kellers« zur Straßenseite hin als Relikt einer Stadtmauer zu deuten sei. Da jedoch an dieser Stelle des Stadtgrundes die Existenz einer Stadtmauer wenig wahrscheinlich schien, hat Wingenroth das Mauerwerk schließlich als Rest »eines besonders stark geschützten Baues« interpretiert, ja überdies den »Eindruck« formuliert, »daß der vordere Keller… möglicherweise den Umfang eines uralten Hauses widergibt.« Die vage Zeitstel-

frühmittelalterlicher Flußschiffahrt?, in: Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins (Schauinsland) 105, 1986, S. 165-204; hier S. 186.

38 Vgl. hierzu etwa die Bemerkungen bei Fehring (wie Anm. 8) S. 12 und Steuer (wie Anm. 10) S. 45.

39 Hensle, St. Martin (wie Anm. 35) S. 15.

40 Joseph Schlippe, Die drei großen Bettelordenskirchen in Freiburg, in: Freiburg im Mittelalter, hg. von Wolfgang Müller (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg Nr. 29), 1970, S. 109-140; hier: S. 128. Peter Schmidt-Thomé, Zur mittelalterlichen Baugeschichte der ehemaligen Franziskanerklosterkirche St. Martin in Freiburg, in: St. Martin (wie Anm. 35) S. 125-137; hier: S. 131. Die archäologische Notgrabung 1974 legte im Bereich des heutigen Kirchenschiffs Fundamentzüge frei, die mit aller Vorsicht als Vorgängerbau aus dem späten 12. Jahrhundert gedeutet werden können; ebd. S. 126ff.

41 Der Keller, der als einziger Hausteil unzerstört geblieben war, wurde im Zuge des Wiederaufbaus ausgebaggert und in Beton neu aufgeführt. Die alte Bausubstanz ist restlos beseitigt. Freundliche Mitteilung von Dr. Immo Beyer, Planungsamt der Stadt Freiburg.

42 Peter Paul Albert / Max Wingenroth, Freiburger Bürgerhäuser aus vier Jahrhunderten, Augsburg-Stuttgart 1923, S. 207f.

lung legt besonders drastisch die damaligen Schwierigkeiten offen, den bauanalytisch aufgenommenen Befund archäologisch genauer zu deuten. Es liegt deshalb auch auf der Hand, daß Wingenroths Beobachtungen zunächst im Kontext der noch zu schildernden jüngsten Erkenntnisse über die baugeschichtliche Entwicklung der Stadt erneut überdacht werden müssen, ehe auf seine Feststellungen weitreichende Thesen gegründet werden können[43]. Da insgesamt keine wirklich stichhaltigen Argumente zu erkennen sind,[44] die die frühdiskutierte »Siedlungszelle St. Martin« in einem neuen Licht erscheinen ließe, gehen wir hier mit H. Keller weiterhin von der Annahme aus, daß der in der Konrad-Urkunde angesprochene präurbane Siedlungskern nicht mit dem Raum um St. Martin identisch ist[45].

Dieser ist vielmehr offenbar im Bereich der Straßengabel Salz-/Herrenstraße zu suchen, ein Raum, dessen vorstädtebauliche Siedlungssituation seit längerem diskutiert wird. Hier macht H. Keller einen im Zuge des Ausbaus der Burg auf dem Schloßberg durch Bertold II. nach westfränkisch-burgundischem Vorbild angelegten, in den Marbacher Annalen zu 1091 überlieferten Burgus dingfest. Die Entwicklung zur Stadt wurde 1120 durch die Errichtung des Marktes eingeleitet, dessen Lokalisierung durch die fortgeschrittene Bebauung des Burgus-Bereichs im Osten und durch die Begrenzung durch den Herrenhof bei St. Martin im Westen erklärt werden könnte[46].

Die intensive Beschäftigung mit der schriftlichen Quellenüberlieferung hat, insbesondere in den letzten Jahren, für die Frage der Siedlungstopographie Freiburgs ein sehr respektables Ergebnis gezeitigt. Die städtebauliche Feinstruktur der Gründungsphase konnte allerdings von hier aus nicht geklärt werden. Fixiert auf das Raster des urkundlich vorgegebenen Hofstättenmaßes von 50 x 100 Fuß, das allerdings erst als späterer Zusatz durch Bertold IV. in den Text der Markturkunde von 1120 aufgenommen wurde[47], sah man hierzu zunächst auch keine zwingende Notwendigkeit. Das Hofstättenmaß, das mit dem Stadtgrundriß wenigstens partiell in Einklang zu stehen schien, hat die Entwicklung

43 Sollte überdies ein Freiburg, das in den Schriftquellen keine Erwähnung fand, bereits um die Jahrtausendwende eine bauliche Entwicklung erreicht haben, die z.B. das von einem vermögenden Stadtherrn geförderte Basel erst im letzten Drittel des 11. Jh. durch den von Bischof Burkhard veranlaßten Mauerbau erlangte? Vgl. Dorothee RIPPMANN u.a., Basel-Barfüßerkirche. Grabungen 1975-1977. Ein Beitrag zur Archäologie und Geschichte der mittelalterlichen Stadt, Olten und Freiburg i.Br. 1987, S. 19f, S. 97f, S. 121ff. In Konstanz konnte die These von einer Ummauerung der Marktsiedlung schon im 10./11. Jh. bisher archäologisch nicht bestätigt werden – ja die Zweifel an der Existenz einer frühen Stadtummauerung wurden durch die negativ verlaufenen Grabungen erheblich verstärkt. Hans STATHER, Konstanzer Grabungsberichte. Neue Ausgrabungsfunde Alt-Konstanzer Baulichkeiten – Zeugnisse frühmittelalterlichen Lebens, Konstanz 1984, S. 16ff. Für Eichstätt ist jüngst festgestellt worden, daß die Marktsiedlung »im 12. Jh. wohl bereits mit einer Mauer an die Domburg angeschlossen worden war. Ausreichende Befunde hierzu stehen allerdings noch aus, so daß definitive Antworten... erst in Zukunft möglich sein werden. Vorläufig läßt sich die Ausdehnung der frühen Bürgerstadt ebenfalls nur aus dem Stadtgrundriß interpretieren. Ende des 12. Jh., sicher jedoch zu Beginn des 13. Jh., war dann die Befestigung vollendet, die heute noch weitgehend im Stadtbild zu beobachten ist.« Karl Heinz RIEDER, Stadtkernarchäologie in der Bischofsstadt Eichstätt, in: Schönere Heimat 76, 1987, S. 85-90, hier: S. 89f.

44 Zu weiteren Argumenten D. M. Hensles für die These einer frühen Ummauerung wie für die hier nicht zu behandelnde These einer frühmittelalterlichen »Schiffslände« an der Dreisam vgl. Schadek, Burg und Stadtbefestigung (wie Anm. 33) S. 36f Anm. 76 und 77.

45 KELLER, Charakter Freiburgs (wie Anm. 31) S. 267f.

46 Ebd., S. 268ff. Vgl. zum Vorhergehenden auch Zähringerkatalog (wie Anm. 2) S. 224ff.

47 Vgl. Marita BLATTMANN, in: Zähringerkatalog (wie Anm. 2) S. 251 mit knappem Hinweis, und jetzt ausführlich in ihrer Dissertation: Die Freiburger Stadtrechte zur Zeit der Zähringer. Rekonstruktion der verlorenen Urkunden und Aufzeichnungen des 12. und frühen 13. Jh., Diss. phil. Freiburg i. Br. 1988, S. 127ff, S. 568ff. Die Arbeit erscheint in Kürze in der Reihe der ›Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg‹.

eines Problembewußtseins erkennbar verhindert. Jedenfalls ist der Wert systematischer Grabungen zunächst kaum und, wie anderswo auch, der Wert des unter dem Niveau des Erdgeschosses liegenden Baubestandes so gut wie gar nicht erkannt worden.

Am 27. November 1944 wurde mit einem einzigen Luftangriff die Freiburger Altstadt zum größeren Teil in Schutt und Asche gelegt. Verschont blieben allein die Bereiche Rathausgasse, südöstlicher Münsterplatz, östlicher Teil der Salzstraße, Oberlinden, Gerberau, Fischerau. Soweit die Keller nicht durch Sprengbomben vernichtet waren, wurden sie zum Teil mit den niedergelegten Hausruinen samt Fundamenten ausgebaggert. Im Umlegungsverfahren, mit dem alte, technisch unzulängliche Grundstücksformen ›bereinigt‹ wurden, entstand über den zerstörten Bereichen ein völlig neues Netz von Parzellengrenzen, das bei der anschließenden Bebauung ebenfalls seine negativen Konsequenzen für die unterirdische Bausubstanz hatte. In diesen, den kriegszerstörten Teilen der Altstadt gibt es heute, »von einzelnen inselartigen Bereichen abgesehen ..., mit archäologischen Methoden kaum mehr etwas zu dokumentieren«.

Diese resignierte Feststellung trifft L. Schmidt vom Landesdenkmalamt Freiburg in seinem 1985 veröffentlichten Beitrag über ›Kellerkartierung und Hausforschung in Freiburg im Breisgau‹[48]. Er kann allerdings auch darauf hinweisen, daß es Quellenüberlieferungen gibt, die den Versuch erlauben, die Vorkriegssubstanz der Freiburger Kellerräume zu rekonstruieren und zu einem Kellerplan zusammenzufügen. Neben den Aufnahmen des 1923 erschienenen Bürgerhäuser-Buches, das sein Hauptaugenmerk jedoch auf den aufgehenden Baubestand richtet[49], ist dies ein kleiner Bestand an Planbeilagen alter Bauakten des Stadtarchivs[50], dann aber vor allem ein Quellenkomplex, der durch seine Vollständigkeit und durch seine spezifische Aufmerksamkeit für die unteren Hausbereiche die Erarbeitung eines flächendeckenden Kellerplans erst ermöglicht: die Hausentwässerungsakten des städtischen Tiefbauamts, zwischen 1888 und 1900 aus der Auflage an die Hausbesitzer entstanden, für den Anschluß an die städtische Kanalisation Hauspläne im Maßstab 1:100 einzureichen, die neben Geschoßgrundrissen meist auch einen Schnitt durch das Gesamthaus bieten, der über die Gestalt des Kellers Auskunft gibt. Der auf diesem Quellenmaterial basierende Kellerplan, der den Zustand um 1890 widerspiegelt, ist inzwischen vom Landesdenkmalamt erarbeitet und am genannten Ort publiziert worden[51].

Nur mit großer Vorsicht kann allerdings von hierher auf frühe vorstädtebauliche Zustände und auf die Stadtgestalt im ersten Jahrhundert nach der Anlage des Marktes geschlossen werden. Insbesondere fällt ins Gewicht, daß der Kellerplan und die ihm zugrundeliegenden einzelnen Hauspläne keine direkten Anhaltspunkte für die Altersbestimmung der einzelnen Keller bieten. Eine genauere Datierung ist jedoch unabdingbar, will man den Kellerplan zur Bestimmung älterer Baustrukturen mit Erfolg nutzen. So bleibt nur die Möglichkeit, durch den Vergleich mit erhaltenen und datierbaren Kellern in der Freiburger Altstadt zu einer Typologie der Kellerform zu finden, die eine Auswertung des Kellerplans zur Identifizierung von Frühformen der Stadtanlage ermöglichen würde.

Diesen methodischen Weg, der gewiß nicht unproblematisch ist, hat bereits J. Diel beschritten, dem das Verdienst gebührt, die Bedeutung des Kellerplans, also die systematische Erforschung aller Kellerbereiche im Verbund, in Freiburg bewußt gemacht und zu

48 In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 14. Jg., 1985, S. 112-122. Vgl. Ders., Archäologie ohne Spaten – Der Kellerplan Freiburg i. Br., in: Archäologische Informationen 7, Heft 2, 1984, S. 120-124.

49 Albert – Wingenroth (wie Anm. 42).

50 Der Planbestand ist inzwischen von Arbeitskräften des Landesdenkmalamtes Freiburg in einem ungedruckten Spezialinventar erfaßt worden.

51 Wie Anm. 48.

seiner Verwirklichung die ersten Schritte unternommen zu haben[52]. Seine baugeschichtlichen Untersuchungen haben nun für das Oberlindenquartier und insbesondere für den Bereich der oberen Herrenstraße eine Bebauung erkennbar werden lassen, die noch in die Zeit vor der Marktgründung zurückweisen könnte: »Die Keller der Hauszeile Herrenstraße 58-44, die nicht in einer klaren Flucht stehen und oft große Nachbarabstände bilden, dann wieder auf ›Traufgassenbreiten‹ an die Nachbargrenze rücken, deuten auf eine landwirtschaftlich bestimmte Gehöftsiedlung, die in die alte Wiehredorfbebauung eingeordnet werden kann«[53]. Allerdings, die Dichte der Bebauung auf relativ kleinen, aneinandergrenzenden Grundstücken, wenn auch ohne geschlossene, auf Straßenflucht und Nachbarhaus bezogene Bauweise, und die Art der Bauausführung mit unterkellerten (Stein-) Häusern beweisen andererseits, daß wir es hier nicht mehr, wie bei der Wiehre, mit einer dörflichen Siedlung zu tun haben, auch wenn sie ihrem Aussehen nach noch nicht als städtische Siedlung im späteren, uns geläufigen Sinn bezeichnet werden kann[54]. Der Baubefund der Kellerebene untermauert also im wahrsten Sinne des Wortes die von Historikern seit längerem vertretene These, daß die Vorgängersiedlung der Marktgründung am ehesten in diesem Bezirk unterhalb der Burg gelegen haben könnte.

Freilich muß mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß aufgelockerte Bebauung allein wohl noch nicht rechtfertigt, einen vorstädtebaulichen Zustand zu konstatieren, es sei denn, man will als Stadt nur die Baugestalt gelten lassen, die uns ab etwa 1250 entgegentritt. Der von L. Schmidt unternommene Versuch, die Stadtgestalt Freiburgs um 1200 anhand der Kellerbefunde zu veranschaulichen, zeigt noch gegen Ende der Zähringerherrschaft, wenn der Versuch einer kritischen Betrachtung standhält – auf bereits formulierte Einwände wird gleich noch einzugehen sein –, »eine aufgelockerte Bebauung mit Bürgerhäusern, die sich nur abschnittweise zu längeren Ketten aneinanderfügen«[55]. Auch die bauliche Gestalt der Stadt entwickelte sich also wohl aus den allmählich erkannten Notwendigkeiten, an deren Anfang der Herrensitz, der der Siedlung Schutz verlieh, und das Marktareal standen. Dort, am Markt, wird man noch am ehesten eine schnelle Verdichtung der Bebauung erwarten, und in dem alten burgabhängigen Siedlungsbereich, wo die für die Marktwerdung ebenfalls wichtigen herzoglichen Gefolgsleute saßen und wo bestehende ältere Siedlungsformen veränderten wirtschaftlichen Gegebenheiten schnell baulich angepaßt werden konnten[56].

Der Versuch, aus dem Kellerplan um 1890 «die Hauskerne durch Eliminieren der jüngeren Erweiterungen herauszuschälen«[57], setzt voraus, daß aus Einzeluntersuchungen gewonnene und gesicherte Ergebnisse weiterreichende, typologisch verfahrende Folgerungen möglich machen. Nun konnte in den letzten Jahren durch die dendrochronologische Bestimmung von Holzbauteilen eine Reihe exakter Daten für den Kellerbereich gewonnen werden. Diese Daten sind insofern von ausschlaggebender Bedeutung, als mit archäologisch-kunsthistorischen Kriterien meist nur annähernde Zeitwerte mit relativ hoher Toleranz zu erzielen sind. Nachdem in einer ersten Serie von Untersuchungen Daten des

52 Josef Diel, Die Tiefkeller im Bereich Oberlinden. Zeugnisse der baulichen Entwicklung Freiburgs im 12. und 13. Jahrhundert (Stadt und Geschichte. Neue Reihe des Stadtarchivs Freiburg i. Br., H. 2), Freiburg 1981. Vgl. hierzu die Rezension von Leo Schmidt, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 13. Jg., 1984, S. 119-120.

53 Diel (wie Anm. 52) S. 28ff., S. 34f.

54 Keller, Charakter Freiburgs (wie Anm. 31) S. 268f.

55 Schmidt, Kellerkartierung (wie Anm. 48) S. 120ff.

56 Vgl. zum Vorhergehenden auch den Katalogbeitrag des Verfassers ›Gestalt der Zähringerstadt, Freiburg i.Br.‹, in: Zähringerkatalog (wie Anm. 2) S. 253f.

57 Wie Anm. 55.

13. Jahrhunderts ermittelt werden konnten[58], förderte die Analyse von Balkendecken im Keller des Hauses Herrenstraße 34 das erste zähringerzeitliche Datum (1173) zutage[59].

Gestützt auf die dendrochronologisch gesicherten Daten der Keller mit Balkenlage war die Forschung zunächst davon ausgegangen, daß in der Regel – von den oben geschilderten Kellern der Herrenstraße 58-44 abgesehen – die älteste Bausubstanz straßenseitig und die jüngere hofseitig gelegen habe: Im Zuge der mehrfach belegten, zum Teil datierbaren Abtiefung des vorderen Balkenkellers sei die Grundfläche des Hauses nach hinten in den Hofraum erweitert worden, wodurch sich ein eingeschossiger jüngerer Keller an der Hofseite ergeben habe[60]. Durch weitere Detailuntersuchungen, die im Auftrage der Stadt Freiburg von I. Beyer durchgeführt worden sind, konnte jedoch wahrscheinlich gemacht werden, daß dieser hintere eingeschossige ›Keller‹ häufig der älteste Teil des gesamten Hauskomplexes ist.

Als Beispiel sei das ›Turmhaus‹ in der Salzstraße 20 angeführt[61]. Der hofseitig liegende Keller, der bisher als der jüngste Bauteil galt, ist als Sockelgeschoß eines freistehenden Steinhauses anzusehen. Das Geschoß besteht aus einem Tonnengewölbe, das zunächst straßenseitig verschlossen war und das hofseitig durch eine in Hausteinen gefaßte Arkade geöffnet ist. Das ursprüngliche Hofniveau lag, wie dies inzwischen für zahlreiche andere Hofräume festgestellt werden konnte[62], gegenüber dem heutigen um etwa 2 m tiefer. Damit ist der heutige Keller als das Erdgeschoß wohl eines Turmhauses mit trapezoidem Grundriß von knapp 8 x 7 m erwiesen, von dem die Ostwand noch bis zum zweiten Obergeschoß mit einem Schlitzfenster erhalten ist. Das Turmhaus, das eine Höhe von 4 bis 5 Geschossen gehabt haben mag, wurde bei der Erweiterung zur Salzstraße hin bis auf das zweite Obergeschoß abgetragen. Mit diesem Bestand ging es auf in einem breit gelagerten Giebelhaus mit einem eingeschossigen, straßenseitig liegenden Keller, der mit dem ehemaligen Sockelgeschoß durch ein Rundbogentor in Hausteinen verbunden wurde. Der Bauschutt aus dem Umbau führte zu einer ersten Anhebung des Hofniveaus. Ein in Hausteinen gefaßtes Rundbogenfenster im Obergeschoß und ein Rechteckfenster im Erdgeschoß der Giebelwand des neuen Hauses lassen erkennen, daß auch dieses, jedenfalls nach Osten, immer noch freistehend war. Ein Holzsturz im Rundbogenfenster, der dendrochronologisch auf 1133 datiert wurde, liefert das Datum für den Bau des Giebelhauses und den Terminus ante quem für die Errichtung des Turmhauses – vorausgesetzt allerdings, daß das Holzbalkenstück hier nicht in sekundärer Verwendung auftritt, als Material aus dem Abbruch des Turmhauses oder aus anderen baulichen Gegebenheiten. Dann nämlich wäre die Datierung beider Bauten neu zu überdenken.

Der geschilderte Baubefund scheint immerhin die These zu bestätigen, daß der vor der Marktgründung anzusetzende Siedlungskern im Bereich der Weggabel Salzstraße – Oberlinden – Herrenstraße aus einzelstehenden, wenigstens zum Teil noch nicht an die Flucht der Straße heranreichenden Häusern bestand, von denen eine Anzahl wohl mit dem Sockelgeschoßtypus ohne Keller identisch gewesen ist, wie er in der Salzstraße 20

58 Schusterstr. 33: 1220; Schusterstr. 36: 1270; Diel (wie Anm. 52) S. 22ff. Salzstr. 22: 1254; Salzstr. 24: 1253; Schmidt, Kellerkartierung (wie Anm. 48) S. 117.

59 Ebd., S. 117f.

60 Diel (wie Anm. 52) S. 21f. Leo Schmidt, Kulturdenkmale in der Freiburger Altstadt, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 12. Jg., 1983, S. 169-178; hier S. 175.

61 Vgl. den Beitrag von Immo Beyer, in: Zähringerkatalog (wie Anm. 2) S. 231f., der eine Reihe weiterer Keller untersucht hat. Auch hier muß leider wieder konstatiert werden, daß eine verläßliche und detaillierte Publikation seiner bisher gewonnenen Erkenntnisse noch aussteht.

62 Diel (wie Anm. 52) S. 23, S. 42. Peter Schmidt-Thomé, Archäologie in der Altstadt von Freiburg im Breisgau, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1985, Stuttgart 1986, S. 239-245; hier S. 241f., S. 244.

herausgearbeitet werden konnte: so offenbar die Häuser Oberlinden 8-12[63] oder das oben besprochene Haus Herrenstraße 34, das 1173 an die Straße vorrückte. Mit komplexerem Befund spricht auch das Haus Salzstraße 22, unter dessen rückwärtigem Keller – und tiefer in den heutigen Hofraum hineinführend – sich ältere Mauerzüge ergraben ließen, für eine zunächst unregelmäßige, erst später normiert an den Gassenrand herangeführte Bebauung[64]. Eine ähnliche Entwicklung – Vorrücken der Hausbauten an die Straße nach der Mitte des 12. Jahrhunderts – konnte in Basel beobachtet werden[65].

Die Anlage der Marktstraße, aufgesetzt auf die ältere Wegführung der Salzstraße, war offenbar der erste planerische Ansatz zu einer Normierung der Bebauung, die aber in den Einzelparzellen möglicherweise erst unter Bertold IV. stärker hervortrat, wenn man den Eingang der Hofstättennorm in den Text der Markturkunde in dieser Zeit als Indiz gelten lassen will. Auch wenn das Hofstättenmaß insbesondere als Grundlage für die Berechnung des Hauszinses gegolten hat, so muß dieses doch in Relation zum Grundstück gestanden haben, wenn das Berechnungsmaß einen Sinn gehabt haben soll. Die bisherigen Versuche freilich, die Größennormierung der Einzelparzellen im neuzeitlichen Stadtplan nachzuweisen, haben nicht überzeugen können[66]. So wird man zunächst darauf abzielen müssen, die archäologischen Einzeldaten zu sammeln, um sie schließlich wenigstens partiell zu einem Gesamtbild zusammenzufügen, das eine Überprüfung der Hofstättengrößen und der Entstehung einer an der Gassenflucht orientierten, traufständigen und abstandsfreien Bauweise erlaubt. Diese als ›typisch zähringisch‹ anzusehen, ist jedenfalls nach den bisherigen Erkenntnissen nicht mehr möglich. Denn erst nach 1200, als Bertold V. um die Siedlung eine Ringmauer legte[66a] und damit das Siedlungsareal endgültig in seinen äußeren Grenzen fixierte, fand das Stadtbild Freiburgs zu jener Geschlossenheit, die man früher in die frühe Zähringerzeit zurückzuprojizieren pflegte.

63 Besonders aufschlußreich ist möglicherweise die Baugeschichte des Gasthauses ›zum roten Bären‹ (Oberlinden 12). ›Seine bisherige, noch nicht abgeschlossene Bauanalyse ergab ein hofseitig liegendes romanisches Kernhaus in Gestalt eines monumentalen Arkadenhauses. Von ihm konnte ein Eckpfeiler mit seinen Arkadenbögen gesichert werden. Damit gibt sich ein Haustypus zu erkennnen, der selten zu finden ist. Er gehört in den Entwicklungsstrang feudaler Architekturen und kann hier die Funktion des Amtshauses, Hospizes oder Gasthauses erfüllt haben. Das romanische Arkadenhaus... wird in einem ersten Schritt nach Oberlinden hin in ein romanisches, sicher traufständig ergänztes Giebelhaus des 12. Jahrhunderts erweitert.‹ Wohl im 13. Jahrhundert erhält das Haus einen Tiefkeller; Immo Beyer, Die Baugeschichte. Jubiläumsbroschüre ›Zum roten Bären in Freiburg i.Br. 1387-1987‹, Freiburg 1987, S. 5-7. Trotz beigegebenem Grundrißplan erlaubt der äußerst knappe Bericht keine Beurteilung der vorgetragenen Ergebnisse.

64 Schmidt-Thomé, Archäologie (wie Anm. 62) S. 241 ff. Um 1255 rückte das Haus, wie die dendrochronologische Untersuchung des Holzbalkenkellers ergab, an die Salzstraße vor.

65 Ch. Ph. Matt und P. Lavicka, Zur baugeschichtlichen Entwicklung eines hochmittelalterlichen Siedlungskerns. Vorbericht über die Grabungen an der Schneidergasse 4-12, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 84, 1984, S. 329-344. Derselbe Befund in Esslingen; vgl. Bericht in der Stuttgarter Zeitung Nr. 78 v. 5.4.1988 S. 18.

66 Es sei an dieser Stelle nur auf den jüngsten Versuch hingewiesen: Wolfgang Klug, Zum Problem der Hofstätten in Freiburg i. Br., in: Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins (Schauinsland) 104, 1985, S. 177-194. Vgl. hierzu die Bemerkungen von Berent Schwineköper, Der ›Sparkassenblock‹ in Freiburg, in: ebd., S. 167-176; hier S. 174 f. Vgl. auch oben Anm. 26 und weiter unten Anm. 79, 88 und 116. Für Zürich wurde festgestellt, daß sich »bis ins Spätmittelalter auf dem Platze Zürich keine verbindliche Norm des Grundrisses ausmachen läßt.« Jürg Schneider, Daniel Gutscher u.a., Der Münsterhof in Zürich (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 9) Teil I. Olten und Freiburg i. Br. 1982, S. 144.

66a Vgl. Schadek, Burg und Stadtbefestigung (wie Anm. 33) S. 19 ff. Eine eingehende Behandlung der zähringischen Stadtbefestigung Freiburgs wird in Kürze in Band III der Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung (vgl. Anm. 2, 31) erscheinen (gemeinsam mit Peter Schmidt-Thomé).

Burgdorf

Spätestens seit 1236 befand sich die Stadt Burgdorf (*oppidum B.*) in der Hand der Kiburger, die es verstanden hatten, sich mit Hilfe ihrer Miterben, der Grafen von Urach-Freiburg, wohl schon kurz nach dem Tode Bertolds V. zunächst die Burg zu sichern. Einen indirekten Beleg für die Existenz der Burg schon vor 1130 hat man in der Nennung des emmeaufwärts gelegenen Oberburg sehen wollen, das eine ›untere Burg‹ (Burgdorf) als Pendant verlange. Burgdorf selbst wird 1175 durch zwei Ministerialen Bertolds IV., Albertus de Porta und Anselmus Juvenis, beide *de Burtorf*, faßbar. Der Name setzt eine dörfliche Siedlung im Verbund mit einer Burganlage voraus, die 1210 als Ausstellungsort einer Urkunde Bertolds V. – *in castello Burgtorf* – bezeugt ist[67]. 1175 beziehungsweise 1210 und 1236 sind damit die urkundlich gesicherten Daten für die Existenz von Siedlung, Burg und Stadt. Genauer jedoch ist die baugeschichtliche Entwicklung in den drei Bereichen bzw. die Siedlungsabfolge, die die Frage nach dem Zeitpunkt der Stadtentstehung mitbeinhaltet, für den Historiker nicht zu klären. Hier konnte deshalb nur die Untersuchung des Baubestandes, der vor allem im Bereich der Burganlage überraschend vollständig auf uns gekommen ist, weiterführende Erkenntnisse bringen.

Wie entschieden die archäologische Erforschung der Bausubstanz im Bereich der Burg unsere Einsichten in die Entstehung der zähringischen Stadt im allgemeinen und der Burgdorfs im besonderen erweitert hat, belegt das jüngst in den ›Kunstdenkmälern der Schweiz‹ von J. Schweizer publizierte Ergebnis dieser Bemühungen[68] – angesichts der teils unveröffentlichten, teils nur in knappen Vorberichten publizierten Daten ähnlicher Unternehmungen in anderen Zähringerstädten geradezu ein Glücksfall der Zähringerforschung.

Archäologische Funde auf dem Schloßberg, die bis in die späte Bronzezeit zurückreichen, belegen die naheliegende Vermutung, daß der topographisch außergewöhnlich begünstigte Burgfelsen früh besiedelt war. Allerdings sind Form und Dauer dieser Besiedlung unklar. Von einer Siedlungskontinuität kann einstweilen nicht die Rede sein. Die immer wieder begegnende Vermutung, der Burgberg sei mit einem römischen Kastell besetzt gewesen, scheint jedenfalls völlig aus der Luft gegriffen. Siedlungsspuren im weiteren Umfeld, wie etwa ein frühmittelalterliches Erdwerk mit doppeltem Wall und Graben auf einer östlich der Emme gelegenen Fluh, müssen hier außer Betracht bleiben, da eine Beziehung zum Siedlungsplatz Burgdorf nicht erkennbar ist[69].

Die archäologischen und bauanalytischen Untersuchungen, die in den Jahren 1971 bis 1983 auf dem Burgareal durchgeführt worden sind, erbrachten ein klares Bild von den Bauphasen der heutigen Burganlage, mußten freilich die Frage nach dem Alter der vorausgehenden Befestigungsanlage, die festgestellt werden konnte, weitgehend offenlassen[70].

Nachdem zunächst anhand der Mauerverbände und der Fundationsverhältnisse nachgewiesen war, daß die drei dominierenden Großbauten Wehrturm (Bergfried), Wohnturm (Palas) und Halle gemeinsam und »in zügigem Tempo« ausgeführt worden sind, stellte sich die Frage nach dem Zeitpunkt ihrer Entstehung. In der Literatur wurden bis dahin zwei voneinander abweichende Meinungen vertreten, von denen die eine die beiden Türme

67 Zähringerkatalog (wie Anm. 2) S. 118, 268, 273f., 282. SCHWEIZER, Burgdorf (wie Anm. 68) S. 2, 4, 81.

68 Jürg SCHWEIZER, Die Stadt Burgdorf (Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Landband I), Basel 1985. Vgl. den Vorbericht: Schloß Burgdorf, hg. vom Hochbauamt des Kantons Bern, Bern 1984, und die zusammenfassende Darstellung von Jürg SCHWEIZER, in: Zähringerkatalog (wie Anm. 2) S. 282ff.

69 SCHWEIZER, Burgdorf (wie Anm. 68) S. 3f.

70 Das Folgende ebd., S. 78ff.

Abb. 5 Burgdorf. Gesamtansicht des Schlosses von Südwesten mit den drei zähringischen Großbauten: Wehrturm, Donjon (Wohnturm) und Halle. Quelle: Inventarisation des Kantons Bern

generell – aber ohne nähere Begründung – der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, die andere den Palas den Kiburgern (nach 1218), den Bergfried gar dem Haus Neukiburg (nach 1274) zuweisen wollte. P. Hofer vertrat dagegen nach einer genauen Analyse der Steinbearbeitung die Auffassung, daß der Palas um 1200 entstanden sein müsse. Dendrochronologische Untersuchungen haben diesen zeitlichen Ansatz bestätigt: Eichenbalken aus dem Mauerverband und Tannenproben aus der Balkenlage im ersten Obergeschoß ergaben als Fällungsjahre 1200 und 1192, Proben aus dem Dachstuhl das Datum »1199 plus wenige Jahre«. Da auch die Bauformen, Fenster, Kapitelle und Profile übereinstimmend in die Zeit um 1200 weisen, konnten alle drei im Verband stehenden Großbauten in die späte Zähringerzeit datiert werden.

Während der Hauptbauphase um 1200 wurde ferner ein erstes Stück der verteidigungstechnisch entscheidenden Nordmauer auf einer Länge von 24 m im Bereich des Bergfrieds erneuert. Die zeitliche Zuweisung wurde unter anderem möglich durch den Nachweis, daß hier Kalksteinquader aus Solothurnstein Verwendung fanden, der sonst nur noch an Bergfried und Palas sowie an der Mauer zwischen diesen beiden, den Bauteilen des zähringischen Ausbaus also, auftritt. Auch die unter dem heutigen, 1559/61 errichteten Torturm der Vorburg erhaltenen Eckverbände des Vorgängerturms aus groben Findlingsquadern stammen aus vorkiburgischer Zeit, da sich Megalithmauerwerk vereinzelt im zähringischen Abschnitt der Nordmauer und im Sockel des Palas, jedoch nicht mehr in den kiburgischen Bauteilen findet.

Vermutlich gehen die Torfundamente sogar auf die Zeit vor der zähringischen Hauptbauphase um 1200 zurück. Gesichert ist dies für ein Teilstück der oben genannten, unter

Bertold V. erneuerten Nordmauer aus sonst nicht mehr auftretendem Kieselverband. Dieses Mauerstück läßt erkennen, daß die Nordflanke des Burghügels schon vor 1200 befestigt gewesen ist. Wann genau diese Befestigung – und der ältere Torturm – errichtet wurden, muß aus archäologischer Sicht vorläufig offenbleiben. J. Schweizer weist beide Bauten dem 12. Jahrhundert zu[71].

Burgdorf besitzt, wie sein seit 1175 bezeugter Name besagt, zwei vorstädtebauliche Kerne: Die Burg mit dem Alten Markt und eine dörfliche Siedlung, die von der Forschung mit dem 1276 erstmals bezeugten Weiler Holzbrunnen identifiziert wird. Dieser ist freilich erst nach 1287 ummauert und in das Stadtrecht mit einbezogen worden; er ist damit möglicherweise ein städtebauliches Element, das – ähnlich wie in Freiburg i. Br. die Wiehre – die Gründung der Stadt wohl mitgetragen hat, ohne jedoch zunächst in ihr aufzugehen. Ähnlich steht es mit dem sogenannten Alten Markt, der topographisch, fortifikatorisch und auch rechtlich eng mit dem Burgareal verbunden war. Erst 1322 wurde er in den Rechtsbereich der Stadt einbezogen. Der auf einem Plateau vor der Burg liegende Bezirk war befestigt, seine Mauer bildete den äußeren Wehrgürtel der Burg. Sie wurde offenbar um 1190 in mehreren Etappen gemauert. Eine von Justinger überlieferte Bauinschrift am Tor beim Aufgang zum Alten Markt nannte den Zähringer Bertold als den Erbauer des Tores. Da der Text auch auf den burgundischen Adelsaufstand von 1190 anspielt, kann es sich nur um Bertold V. handeln, der damit wenigstens als Vollender der Anlage gesichert ist.

Der Bereich des Alten Marktes ist deshalb so aufschlußreich für die Frage nach frühen Siedlungsansätzen im Vorfeld der Stadtgründung, weil die archäologischen Grabungen innerhalb der Wehrmauer an der westlichen Hangkante Sockelpartien von vier in zahlreichen Etappen veränderten Wohnhäusern zutage treten ließen. Es handelt sich um eine »lockere Agglomeration von turmartigen Steingebäuden über quadratnahem Grundriß«, neben denen Holzbauten bestanden. Die Häuser wandten sich noch nicht zur Gasse, wie zwei rückwärtige Eingänge belegen, und hielten deutlichen Abstand vom Gassenrand. Durch die genannte Torinschrift sind die ältesten, durch den Baubefund der Mauerzüge klar voneinander zu unterscheidenden Häuser dem 12. Jahrhundert zuzuweisen. Sie sind demnach spätestens in der Hauptbauphase der Burganlage entstanden, wenn sie nicht älter sind. J. Schweizer hat allerdings den Vorbehalt gemacht, daß der Stand der Auswertung in dieser Frage bisher nur summarische Feststellungen erlaube. Insofern steht auch noch aus, ob sich der zeitliche Ansatz vielleicht nicht doch präzisieren läßt. Es fällt immerhin auf, daß die Chance für dendrochronologische Untersuchungen im Kellerraum eines romanischen Turmhauses am Nordostrand des alten Marktes, wo Reste der alten Bebauung stehen geblieben sind, bisher nicht genutzt wurde. Soviel läßt sich jedenfalls jetzt schon sagen: Die Bebauung des Alten Marktes war bereits zur Zeit der Zähringer nicht mehr dörflicher Natur, sondern kam einer städtischen Architektur nahe. Der Abbruch der Häuser im 13./14. Jahrhundert – geringe Reste blieben am Nordostrand erhalten – dürfte nicht nur auf die Verlagerung des Marktgeschehens in die Stadt zurückzuführen, sondern wenigstens ebenso sehr durch fortifikatorische Überlegungen veranlaßt worden sein[72].

Die von J. Schweizer geleiteten Grabungen in der Stadtkirche von Burgdorf, über die 1971 eingehend berichtet wurde[73], hatten weitgehende Konsequenzen auch für die Beurteilung der zähringischen Stadtgründung. Durch die Grabungen konnte der Vorgängerbau

71 Ebd., S. 140f., S. 165.

72 Ebd., S. 175ff.

73 Jürg Schweizer, Die Grabungen in der Stadtkirche Burgdorf 1968/69, in: Burgdorfer Jahrbuch 1971, S. 15-57. Ders., Burgdorf (wie Anm. 68) S. 188ff.

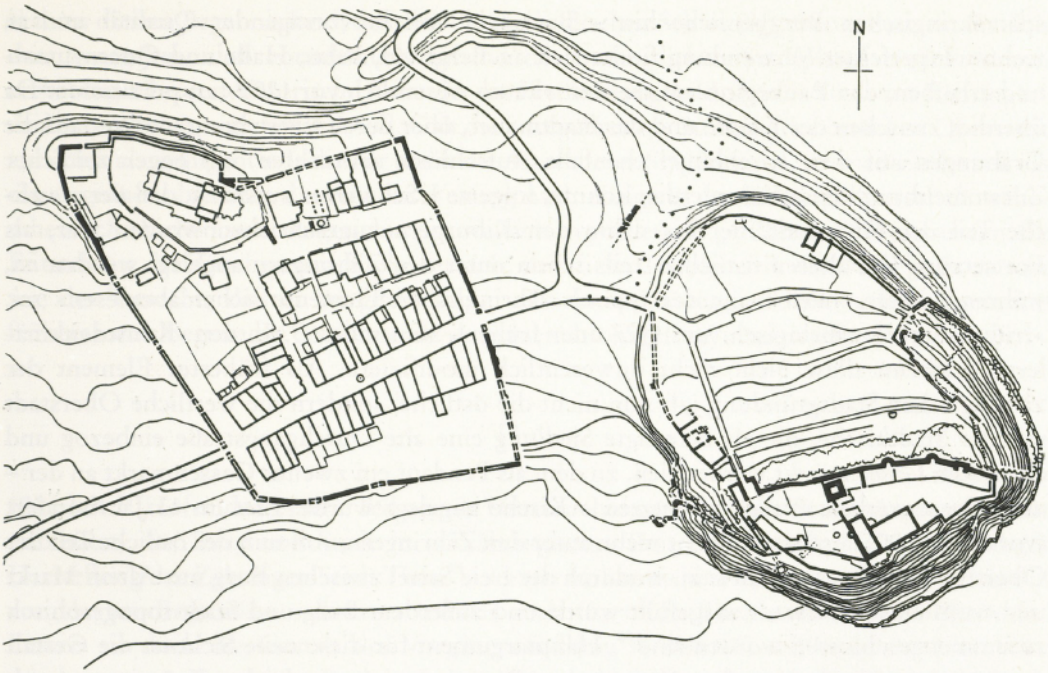

Abb. 6 Schloß und Alter Markt als vorstädtebaulicher Kern von Burgdorf, davon abgesetzt die Zähringergründung (letztes Viertel des 12. Jh. oder um 1200), die Oberstadt West. Quelle: Jürg Schweizer, Die Stadt Burgdorf (Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Landband I), Basel 1985, S. 28 Abb. 23

der heutigen Stadtkirche nachgewiesen werden. Angelegt auf völlig unberührtem Boden, bestand er aus einem gerade geschlossenen, fast quadratischen Chor mit seitlichen, um Mauerstärke zurückgestaffelten Nebenräumen – Kapelle und Sakristei –, westlich anschließendem Schiff, dem noch während der Bauzeit ein ursprünglich offenbar nicht vorgesehenes nördliches Seitenschiff beigegeben wurde. Kunsthistorische, aus der Gestalt des Chores mit den wenig zurückgestaffelten Nebenräumen gewonnene Argumente datieren den Kirchenbau in das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts, eine zeitliche Zuweisung, die durch die Steinbearbeitung von spätromanischen Werkstücken, die in den Fundamenten des Neubaus von 1471/90 vermauert waren, bestätigt wird. Die Verwendung von Backsteinen in den Fundamenten des Chors, des Schiffs und als Material für die ›Stiftergruft‹[74] weist ebenfalls auf einen zeitlichen Zusammenhang mit dem Bau der

74 Auf eine Sensation ersten Ranges geht J. Schweizer merkwürdigerweise gar nicht näher ein – auf das von ihm als ›Stiftergruft‹ bezeichnete, mit der Kirche als zeitgleich eingestufte Grab an der nördlichen Chorinnenmauer. Bei diesem müßte es sich ja, wenn die Datierung der Kirche und insbesondere die des Grabes und seine Charakterisierung als ›Stiftergruft‹ zutrifft, um eine von Bertold V. initiierte, für sich bestimmte Grablege handeln. Das wäre neben Bertolds V. Grablege im Münster zu Freiburg i. Br. die zweite, die uns bekannt würde und die uns zudem erhebliche zusätzliche Rätsel aufgäbe. Ist doch schon Bertolds V. Verzicht auf die Bestattung in der Grablege seiner Familie im Kloster St. Peter auf dem Schwarzwald und seine Bestattung im Freiburger Münster rätselhaft genug. Vgl. hierzu Dieter Geuenich, Bertold V., der ›letzte Zähringer‹, in: Zähringer-Vortragsband (wie Anm. 31) S. 101-116, hier S. 109f.; Dieter Mertens, Die Habsburger als Nachfahren und als Vorfahren der Zähringer, in: ebd., S. 151-174, hier: S. 165ff. (Exkurs zum Grab Bertolds V.) und Berent Schwineköper, Hochmittelalterliche Fürstenbegräbnisse, Anniversarien und ihre religiösen Motivationen. Zu den Rätseln um das Grab des letzten Zähringers (Bertold V., 1186-1218), in: Person und Gemeinschaft im Mittelalter. Karl Schmid zum 65. Geburtstag, hg. v. Gerd Althoff u.a., Sigmaringen 1988, S. 491-539. Es scheint deshalb angeraten, den Begriff der ›Stiftergruft‹ einstweilen zu vermeiden, auch wenn der Rang des Grabes dadurch unterstrichen wird, daß sich sonst im Chor, im Gegensatz zu den zahlreichen Bestattungen im Schiff, keine weitere

spätzähringischen Burgbereiche hin – Backstein von hervorragender Qualität und in technisch perfekter Verwendung findet sich an Bergfried, Palas, Halle und Quermauer – und erlauben, den Baubeginn auf die Zeit »kaum wesentlich vor 1200« zu präzisieren. Da überdies zwischen der Kirche und der Stadtmauer, über deren Entstehung und Verlauf die Grabungen auf dem Kirchhügel ebenfalls Aufschlüsse erbrachten, ein enger zeitlicher Zusammenhang konstatiert werden konnte, folgerte J. Schweizer zunächst, daß der westliche Teil der Oberstadt, der bis dahin den Kiburgern zugeschrieben worden war, als Fortsetzung des älteren östlichen Teils schon unter den Zähringern angelegt worden ist, während dieser, »weil keine der typisch zähringischen Elemente sicher abzulesen« sei, »früh- oder vorzähringisch (um 1127 oder früher)« sein müsse[75]. In den ›Kunstdenkmälern‹ erscheint diese Sicht nicht unwesentlich modifiziert: Als frühestes Element der zähringischen Stadtgründung gilt nun nicht die östliche, sondern die westliche Oberstadt mit der Stadtkirche, die als befestigte Siedlung eine alte Durchgangstraße einbezog und diese zum Gassenmarkt werden ließ, zu dem als Pendant ein zweiter Gassenmarkt an der – zum Gassenverlauf seitlich versetzten – Kirche angelegt wurde. Erst im 13. Jahrhundert (vor 1287/1300), also sicher nicht mehr unter den Zähringern, soll nun der östliche Teil der Oberstadt angelegt worden sein, wodurch der freie Sattel zwischen Burg mit Altem Markt und westlicher Oberstadt ausgefüllt wurde und außerdem Burg und Stadt topographisch zusammengeschlossen worden sind[76]. Hauptargument für diese neue Sicht ist die Gestalt des östlichen Abschnittes der zähringischen Ringmauer, dessen leichte Krümmung nach Osten zeigt und damit die gegen den Alten Markt weisende Seite als Feldseite erkennbar werden läßt. Die Form der zwei Gassenmärkte, die durch eine östliche Erweiterung um 40-50 m verlängert wurden, scheint als zusätzlicher Beleg dienen zu können: »Die zwei kurzen (östlichen) Gassenarme... sind nur als Erweiterung der westlichen Gassenmärkte verständlich. Kehrt man zur (älteren) Betrachtungsweise... zurück, so hätten die zwei kurzen Stummel die spätere Entwicklung nach Westen gleichsam vorbereitet, was in dieser Form undenkbar ist«[77].

Die Abfolge der verschiedenen Entwicklungsphasen in der Stadtwerdung Burgdorfs, so wie sie im Augenblick gesehen wird, erscheint plausibel und durch archäologische, historisch gestützte Argumente hinreichend begründet. Dennoch läßt der Weg, auf dem

Grabstätte fand. Auch wird nicht klar, ob das Grab tatsächlich belegt war, obwohl J. Schweizer ohne weiteren konkreten Hinweis annimmt, daß »die Gebeine in der Stiftergruft... unmittelbar vor Abbruch geborgen« worden seien. Die Gebeine eines Zähringers können es aber, da wir deren Gräber kennen, doch wohl nicht gewesen sein. Auf gar keinen Fall kann also J. Schweizers Gleichung ›Stadtgründer = im Stiftergrab bestatteter Kirchenstifter‹ richtig sein, wenn er in Bertold V. den Gründer der Stadt Burgdorf sieht (Schweizer, Grabungen, wie Anm. 73, S. 19, 24, 28, 35). Aber selbst wenn die Gruft schließlich unbelegt blieb, ist ihre Bestimmung für Bertold V. aus den obengenannten Gründen sehr unwahrscheinlich. Wer aber käme sonst in Frage? Ganz hypothetisch könnte man vermuten, daß das Grab von Bertold V. – wenn er schon als Stifter gelten soll – für seine Gemahlin Clementia von Auxonne gestiftet worden ist, da er ihr auch das *castrum* Burgdorf als Morgengabe und – später hart umkämpftes – Wittum ausgesetzt hat; vgl. Zähringerkatalog (wie Anm. 2) S. 115, 118, 174. Doch wird sich für eine solche Annahme schwerlich ein Beweis erbringen lassen. – Vgl. zur Problematik von »Kirchenstiftung und Stiftergrab« die klarstellenden Ausführungen von Michael Borgolte, Stiftergrab und Eigenkirche. Ein Begriffspaar der Mittelalterarchäologie in historischer Kritik, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 13, 1985, S. 27-38.

75 Schweizer, Grabungen (wie Anm. 73) S. 36 folgt hier Paul Hofer, Die Zähringerstädte. Katalog der Ausstellung im Schloß Thun, Thun 1964, S. 47 f. Vgl. Max Winzenried, Das alte Burgdorf, Burgdorf 1972, S. 8 f., der in Abbildung und Text den damals von J. Schweizer formulierten Kenntnisstand wiedergibt.

76 Schweizer, Burgdorf (wie Anm. 68) S. 26, S. 58 ff.; Ders., Zähringerkatalog (wie Anm. 2) S. 287 f.

77 Schweizer, Burgdorf (wie Anm. 68) S. 41, S. 60 Anm. 325.

man zu diesem Ergebnis fand, deutlich die methodischen Schwierigkeiten erkennen, die sich daraus ergeben, daß vornehmlich anhand des neuzeitlichen Stadtplans, ergänzt durch archäologische und historische Befunde, das Erscheinungsbild, das die Stadt zur Zähringerzeit bot, rekonstruiert werden soll. Galt die unregelmäßige Struktur der östlichen Oberstadt zunächst als stringentes Indiz für das hohe Alter dieses Stadtbezirks, so wird sie derzeit als ein Argument benutzt, das eine Entstehung nach Ausgang der Zähringerherrschaft wahrscheinlich machen soll. Angesichts der vielfach hypothetisch geführten Diskussion um die Entstehung der Zähringerstadt lohnt es sich, sich dieser Problematik ebenso bewußt zu sein wie der Tatsache, daß in Burgdorf schon einzelne archäologische Befunde das gesamte frühere, wohlbegründet erscheinende Argumentationsgefüge umzuwerfen vermochten.

Thun

1981 hat P. Hofer den ersten Teil seiner Untersuchungen über die Stadtanlage von Thun publiziert, der Burg und Stadt in vorzähringischer Zeit behandelt[78]. Die angekündigte Darstellung der Zähringer-Stadt Thun[79] ist zwar bisher nicht erschienen. Dennoch sind die vorgelegten Ergebnisse selbstverständlich auch für unser Thema von hohem Interesse. Lassen sie doch die Gestalt der Vorgängersiedlung in einer Geschlossenheit erkennbar werden, wie es sonst, von Burgdorf abgesehen, noch nicht gelungen ist.

Thun war spätestens seit 1130 Sitz einer Adelsfamilie, die sich nach dem Ort benannte. Diese wurde um 1190 durch den Zähringer Bertold V. aus ihrer Herrschaft verdrängt, der den wehrtechnisch, aber offenbar auch wirtschaftlich wichtigen Platz als Stützpunkt seiner Interessen zu nutzen gewillt war.

Als *Stadt* ist das vorzähringische Thun urkundlich nicht zu fassen. Hektor Ammann hat deshalb die Auffassung vertreten, Thun habe bis gegen Ende des 12. Jahrhunderts aus einer am Flußübergang der Aare gelegenen, von der Adelsburg auf der Ostkuppe des Schloßbergplateaus geschützten, aber sonst wohl unbewehrten Siedlung von Fischern, Bauern und Dienstleuten bestanden. Als Vorgängersiedlung der von Bertold V. mit und unterhalb einer neuen Burg errichteten zähringischen Stadtanlage habe sie weder rechtlich noch baulich Stadtcharakter besessen[80]. Widerspruch hat Ammanns These von rechtshistorischer Seite erfahren, der die Ausstattung Thuns mit städtischen Rechten schon in vorzähringischer Zeit nicht unmöglich schien. Aber auch eine stadtähnliche bauliche Verfassung des Ortes bereits vor dem Auftreten des Zähringers wurde von der Forschung in Erwägung gezogen[81].

Eine Klärung der kontroversen Auffassungen konnte nach Lage der Dinge nur auf dem Wege und mit Hilfe archäologischer und bauanalytischer Sondierungen erbracht werden. Die seit 1963 unter der Leitung P. Hofers ans Tageslicht gehobenen Einzelbefunde ergaben schließlich für die Gestalt des vorzähringischen Thun das folgende Gesamtbild:

78 Paul Hofer, Die Stadtanlage von Thun. Burg und Stadt in vorzähringischer Zeit, Thun 1981.

79 Ebd., S. 10: »Gegenstand des zweiten... Hauptteils wird die zähringische Gründungsstadt und ihr Zentralproblem, der Hofstättenplan des späten 12. Jahrhunderts... sein; im Mittelfeld der Untersuchung wird der Versuch unternommen werden, im Anschluß an zwei wichtige archivalische Belegstücke zur Zahl der Hausplätze um 1250 diese Kernfrage jeder Auseinandersetzung mit dem zähringischen Thun einer Klärung entgegenzuführen«.

80 Hektor Ammann, Die Anfänge der Stadt Thun, in: Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 13, 1933, S. 327-378.

81 Vgl. Hofer, Thun (wie Anm. 78) S. 9ff. mit Literaturhinweisen.

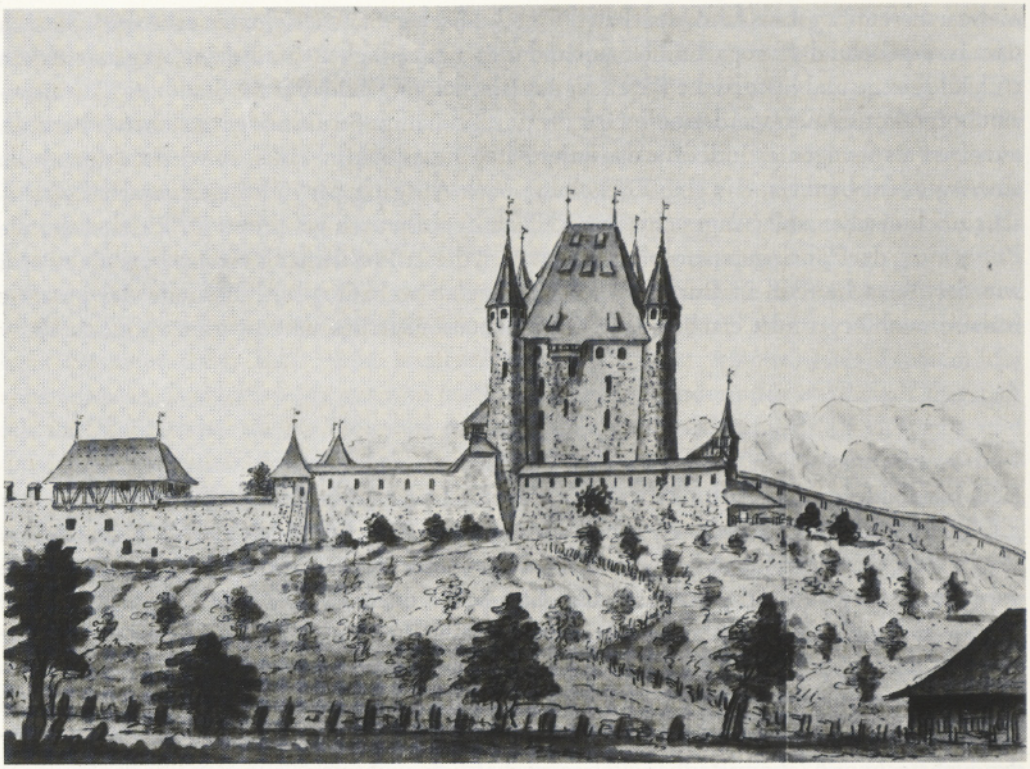

Abb. 7 Das Thuner Schloß mit dem zähringerzeitlichen Donjon. Aquarellierte Federzeichnung um 1670. Quelle: Bernisches Historisches Museum, Bern

Auf der Basis freigelegter Mauerzüge, deren Deutung zwar nicht immer gelang, die aber als vorzähringisch bestimmt werden konnten – sie liegen zum Teil unter dem Mauerwerk des zähringischen Donjons – und gestützt auf Beobachtungen an Kellerbeständen und aufgehendem Mauerwerk konnte die Burganlage der Herren von Thun gegenüber früheren Ansätzen in Disposition und Gesamtgestalt genauer definiert werden: als ein dreiteiliges System mit dem Burgkern auf der Mittelkuppe, mit zwei vorgeschobenen Außenwerken, die eine durch den zähringischen Donjon und das Schloß des 15. Jahrhunderts verdrängte Bautengruppe schützten, und mit einer ›Vorburg‹ auf der unteren Terrasse des Burghügels zur Sicherung des Hauptaufgangs. Das äußere, aufgehende Erscheinungsbild der in ihrer Anlagetypologie gut erkennbaren Adelsburg blieb freilich im Dunkeln[82].

Zur vorzähringischen Überbauung des Schloßbergs zählte weiterhin ein in der Stadtkirchengrabung 1967/68 aufgedeckter Kirchenbau – ein schlichter Einapsidensaal mit zunächst halbelliptischem, später (Ende des 12. Jahrhunderts) rechteckigem Chorraum –, der auf Grund seiner Bauform dem »mittleren oder späteren 10. Jahrhundert« zugewiesen worden ist[83]. Eine auf einer Länge von 180 m erhaltene bzw. durch Grabung nachgewiesene Ringmauer, deren Schlichtheit und »Armut des fortifikatorischen Apparats... dem Schluß auf vorzähringische Errichtung annähernd Gewißheit verleiht«, umschloß Burg, Kirche und eine seit dem 14. Jahrhundert urkundlich belegte Siedlung aus Einzelbauten, deren sporadisch anzutreffender älterer Baubestand ebenso wie die noch fehlende »städte-

82 Ebd., S. 17ff., S. 25ff.
83 Ebd., S. 44ff.

bauliche Normierung im Gesamtverband« auf ein höheres Alter dieser Besiedlung schließen lasse. Ob die aufgedeckten Baureste allerdings bis in die Zeit des ersten Kirchenbaus, der doch eine wie auch immer geartete und für die Frage der Orts- und Stadtwerdung höchst bedeutsame Siedlung voraussetzt, zurückgehen, ist fraglich. Jedenfalls erbrachten die archäologischen und bauanalytischen Bemühungen der letzten Jahre eine gewiß nicht lücken- und problemlose, aber doch ausreichend gesicherte Vorstellung von der vorzähringischen Bebauung des Thuner Schloßbergs im 12. Jahrhundert[84].

Es wurde bereits erwähnt, daß von der Forschung der zweite bevorzugte Siedlungspunkt des vorzähringischen Thun beim Flußübergang der Aare im Bereich der Sinnebrücke zwar allgemein erkannt, jedoch hinsichtlich seiner rechtlichen und baulichen Gestalt kontrovers diskutiert worden ist. Hier konnte durch Bodenaufschlüsse für den linksufrigen Brückenkopf des Sinnequartiers eine »aus ursprünglich freistehenden Einzelhöfen locker disponierte Überbauung« ähnlich der vorzähringischen Schloßbergsiedlung nachgewiesen werden, darüber hinaus aber ein Teilstück (22 m) eines ca. 120 m langen Mauerrings, der den Brückenkopf umschloß. Das Alter dieser Wehrmauer konnte durch Vergleich der Mauerstruktur mit den gleichstrukturierten Mauerzügen, die unter dem zähringischen Donjon entdeckt worden waren, als gleichzeitig und damit vorzähringisch bestimmt werden. Die hervorragende Bedeutung des Brückenkopfs als Warenumschlagsplatz und Markt liegt auf der Hand und ist ausreichend gesichert[85].

Für den rechtsufrigen Brückenkopf, dem Quartier zwischen Brücke und Schloßberg, gibt es bisher keinerlei archäologische Aufschlüsse, die vor die Zeit der kiburgischen Herrschaft zurückgreifen. Trotz fehlender Erkenntnisse ist nach P. Hofer dennoch anzunehmen, daß dieses Quartier ebenso wie die zwei anderen Siedlungskerne schon in vorzähringischer Zeit in noch nicht geschlossener, wenig planmäßiger Form bebaut war. Die auf uns gekommenen Stadtpläne zeigen hier freilich den »Überbauungstypus der Riemenparzellierung«, also eine regelmäßige, »der älteren, intermittierenden Stadtanlage« entgegenstehende Form der Überbauung. Diese wird von P. Hofer als Ergebnis eines Parzellierungsvorgangs frühestens unter den Kiburgern gedeutet, da sich aus den Riemenparzellen die Überbauungseinheit der zähringischen Hofstatt nicht rekonstruieren lasse, eine einheitliche Parzellierung *vor* den Zähringern aber nicht denkbar sei. Dies muß einstweilen ebenso als eine – sicher diskutierbare – These bezeichnet werden wie die Annahme, die Siedlung sei wenigstens an den beiden durch Fluß und Steilhang nicht geschützten Seiten durch einen Mauerzug befestigt gewesen: »Nur durch die Bewehrung gerade der zwei schwächsten, weil landseitigen Zugänge durch Mauer und Graben war der lebenswichtige Übergang gesichert«. P. Hofer verweist hierzu auf analoge Lösungen des mittelalterlichen Städtebaus, in denen Siedlungen zu Füßen einer hochgelegenen Burg mit dieser durch hangschneidend aufsteigende Mauerzüge verbunden und damit zusätzlich geschützt wurden[86].

An die in ihrer Dreigliedrigkeit (Burg, links- und rechtsufriger Brückenkopf) erkennbar gewordene, »spätestens seit dem mittleren 12. Jahrhundert mauerumschlossene Stadt« der Herren von Thun schloß um 1190 die Stadtneugründung – oder richtiger: die Stadterweiterung – durch Bertold V. an. Dieser besetzte den Nordwestsporn des Schloßbergs, unter Einbeziehung der älteren Burganlage, mit einem monumentalen Donjon und errichtete unterhalb davon die zähringische Stadt mit dem 190 m langen Gassenmarkt in topogra-

84 Ebd., S. 58ff., S. 76ff.
85 Ebd., S. 89ff., S. 148.
86 Ebd., S. 121ff.

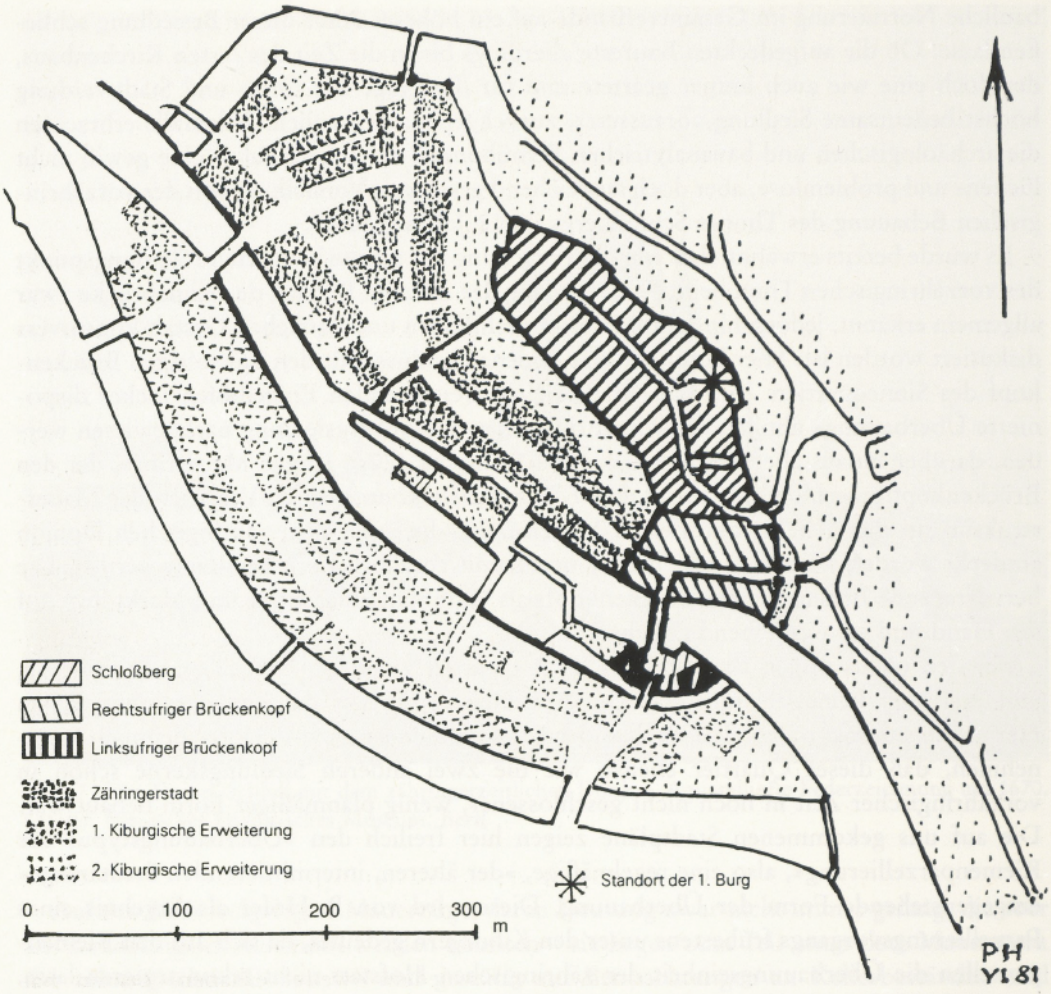

Abb. 8 Die drei Einheiten der vorzähringischen Stadtanlage Thuns, darin eingezeichnet die Zähringerstadt und die beiden kiburgischen Erweiterungen. Quelle: Paul Hofer, Die Stadtanlage von Thun. Burg und Stadt in vorzähringischer Zeit, Thun 1981, S. 152 Abb. 65

phisch enger Situation, die keine Parallelgassen zuließ[87]. Über die Innengliederung dieser Stadtanlage, die vorerst gegenüber den vorausgegangenen Siedlungsteilen den Eindruck einer ursprünglich regelmäßigen Bebauung macht, wissen wir bisher wenig. Zwar darf bei dieser relativ späten Erweiterung ein planmäßiges Vorgehen in der Bestimmung der Gesamtanlage und in der Ausführung der Einzelbebauung erwartet werden. Noch heute scheinen »beidseits der Oberen Hauptgasse... 12 Hofstätten... katastermäßig bestimmbar« zu sein[88]. Doch sind spätere Neuparzellierungen, die das ursprüngliche, möglicherweise nicht durchgehend planmäßige Bild erheblich verändert haben könnten, auch hier keineswegs von vornherein auszuschließen. Auch für die späte Zähringerstadt Thun gilt also: Erst durch eingehende archäologische Untersuchungen kann annähernd Klarheit über die innere Substanz der Stadt und ihre Ausformung gewonnen werden.

87 Ebd., S. 14, S. 148, S. 152.
88 Ebd., S. 121. Vgl. zur Zähringerstadt auch die knappe Darstellung von Peter Küffer, Thun. Geschichtliche Zusammenfassung von einst bis heute, Thun 1981, S. 28ff.

Villingen

Die Grabungen, die in den Jahren 1978/79 im Villinger Münster durchgeführt worden sind, haben zwei Vorgängerbauten zutage gefördert, deren periodische Abfolge im Boden wie am aufgehenden Mauerwerk sicher nachgewiesen werden konnte, deren absolute Datierung jedoch, insbesondere hinsichtlich des ersten Kirchenbaus, erhebliche Schwierigkeiten bereitet. Aus den uns vorliegenden, allerdings wieder äußerst knappen Vorberichten[89] wird immerhin soviel deutlich, daß der Kirchenbau II auf Grund der Technik des Mauerwerks, der architektur- und kunstgeschichtlichen Beurteilung des erhaltenen romanischen Westportals und durch Kleinfunde insbesondere von Keramik, die sich im Auffüllungs- und Planierungsschutt vom Kirchenbau I fanden, in die Zeit wenig nach 1220, also nach dem Ausgang der Zähringerherrschaft, datiert werden kann[90]. Den daraus gewonnenen Terminus ante quem für den Kirchenbau I – einer Saalkirche mit einer Hauptapsis und zwei Nebenapsiden – glaubte der Ausgräber Th. Keilhack noch weiter eingrenzen zu können. Da die Fundamente des ersten Kirchenbaus auf dem gewachsenen Boden aufsaßen und da in Schichten, die diesem Bau zugehören, angeblich Keramikfunde der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zutage traten, meinte er, die erste Villinger Stadtkirche »sicher nach 1119«, dem chronikalisch überlieferten Gründungsdatum der Stadt, und »wohl eher in die Mitte des Jahrhunderts« datieren zu können. »Die geringe Ausbeute an verwertbaren Kleinfunden«, die Keilhack konstatierte, hat sich freilich in der Zwischenzeit weiter verringert: In der jüngsten Behandlung des Themas wird vermerkt, daß das Bauniveau vom Kirchenbau I »keinerlei datierbare Begleitfunde« enthielt[91]. Schichtzusammenhänge und Keramikformen hatten sich bei genauerem Zusehen als nicht eindeutig interpretierbar erwiesen. Die Datierung des ersten Kirchenbaus ist demnach wieder völlig offen.

Th. Keilhack hatte sich mit der Bestimmung des Terminus post quem für den ersten Kirchenbau auf ein Stadtgründungsdatum verlassen, das ihm von historischer Seite angeboten wurde: 1119. Nun ist dieses Datum, das erst in späteren Zusätzen zu einer Chronik des 16. Jahrhunderts überliefert ist, keineswegs über jeden Zweifel erhaben. Darauf hat B. Schwineköper jüngst erneut in überraschender und weiterführender Weise aufmerksam gemacht, indem er nachwies, daß jener *dux de Zeringen fundator ville Vilingen*, der als Eintrag in einem Anniversarblatt aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erscheint – das sonst verlorene Anniversar ist möglicherweise für das Villinger Münster selbst angelegt worden –, ganz eindeutig mit Bertold V. zu identifizieren ist[92]. Ist also mit ihm jener Zähringer gefunden, der den im Jahre 999 bezeugten Markt von dem schon 814 begegnenden Dorf Villingen verlegt und damit die Stadt an neuer Stelle begründet hat? Mit dem Begriff des *fundator* allein kann diese Frage nicht zweifelsfrei beantwortet werden. Als ›Gründer‹ kann auch jener auftreten und bezeichnet werden, der eine bestehende Einrichtung – sei es eine Kirche, ein Kloster oder auch eine Stadt – in besonderer Weise gefördert

89 Thomas KEILHACK, Das Münster Unserer Lieben Frau zu Villingen, in: Jahresheft des Geschichts- und Heimatvereins Villingen 5, 1980, S. 24-37. Peter SCHMIDT-THOMÉ, Das Villinger Münster, in: Zähringerkatalog (wie Anm. 2) S. 276-278.

90 Vgl. Thomas KEILHACK, Archäologische Untersuchungen im Münster U. L. F. zu Villingen, in: Jahresheft des Geschichts- und Heimatvereins Villingen 4, 1978/79, S. 23-30; hier S. 25ff.

91 SCHMIDT-THOMÉ (wie Anm. 89) S. 277.

92 Berent SCHWINEKÖPER, Die heutige Stadt Villingen – eine Gründung Herzog Bertolds V. von Zähringen (1186-1218), in: Zähringer-Vortragsband (wie Anm. 31) S. 75-100.

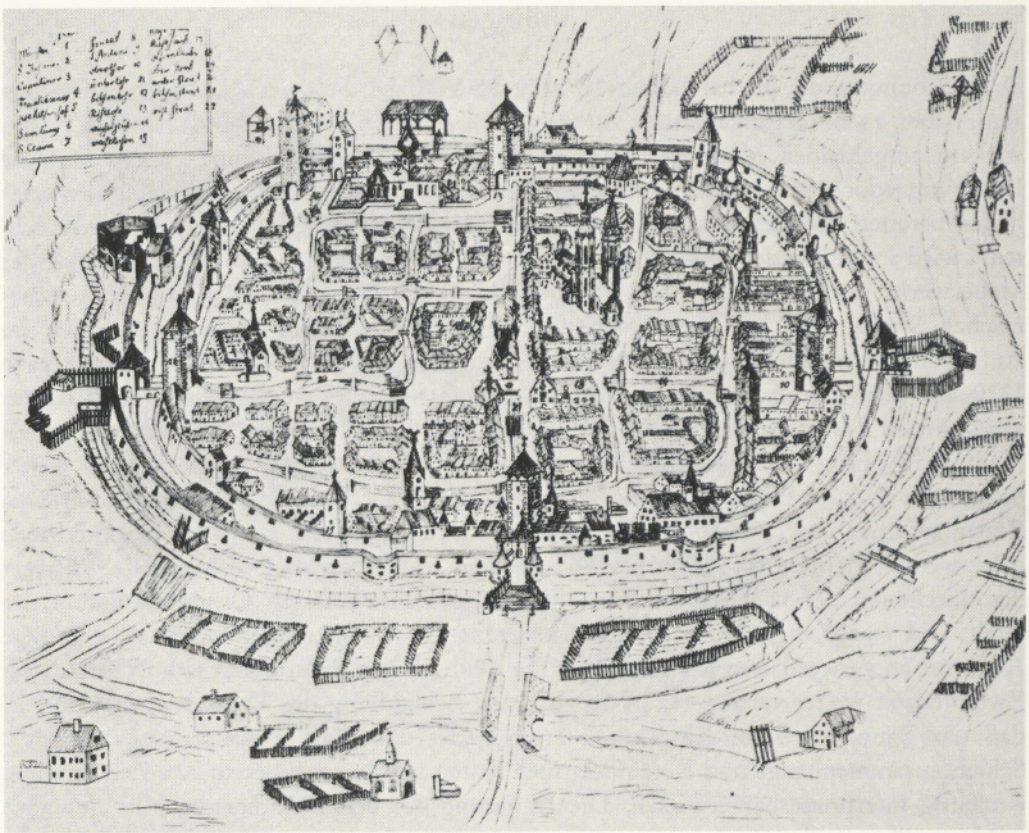

Abb. 9 Villingen aus der Vogelschau. Federzeichnung vom Ende des 17. Jahrhunderts. Quelle: Paul Revellio, Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen, Villingen 1964, S. 463

hat[93]. So könnte sich auch Bertold V. diese Benennung allein durch den weiteren Ausbau und durch die Vollendung der in ihren Anfängen bereits früher begründeten Stadtanlage erworben haben. B. Schwineköper weist deshalb auf die andernorts schon diskutierte Möglichkeit hin, daß die Entwicklung Villingens bis zur Vollendung als Stadt in zwei oder gar drei Bauschüben erfolgt, daß also die Siedlung schon etwa unter Bertold IV. angelegt worden sein könne, wie es chronikalische Quellen des 16. Jahrhunderts überliefern. Die These der stadtgeschichtlichen Mehrphasigkeit, mit der sich C. Meckseper eingehend beschäftigt hat[94], basiert auf einer Interpretation der Stadtgestalt, wie sie in Plänen seit dem beginnenden 19. Jahrhundert begegnet[95]. Nun scheint sie jedoch auch archäologisch Bestätigung zu finden. Bei Grabungen im Bereich des ehemaligen Franziskanergartens an der Rietgasse und auf dem Gelände des ehemaligen Kapuzinerklosters (Kircheninneres und Hof) wurden Mauerzüge freigelegt, die – auf Grund von Keramik- und Ofenkachelfunden aus der Mitte des 12. bis zum Ende des 13. Jahrhunderts – datiert werden konnten. Als »bedeutendstes Ergebnis« hält B. Jenisch die Erkenntnis fest, »daß ... das Areal der

93 Strahm, Verfassungstopographie (wie Anm. 5) S. 389f., S. 391 Anm. 31.

94 Im Zentrum seiner Untersuchung steht Rottweil, doch behandelt er eingehend auch Villingen; Cord Meckseper, Rottweil. Untersuchungen zur Stadtbaugeschichte im Hochmittelalter, Diss. (masch.) Stuttgart 1970, S. 260ff.

95 Vgl. auch die informative Kurzübersicht über den Stand der Forschung von Jürgen Treffeisen, in: Zähringerkatalog (wie Anm. 2) S. 263ff.

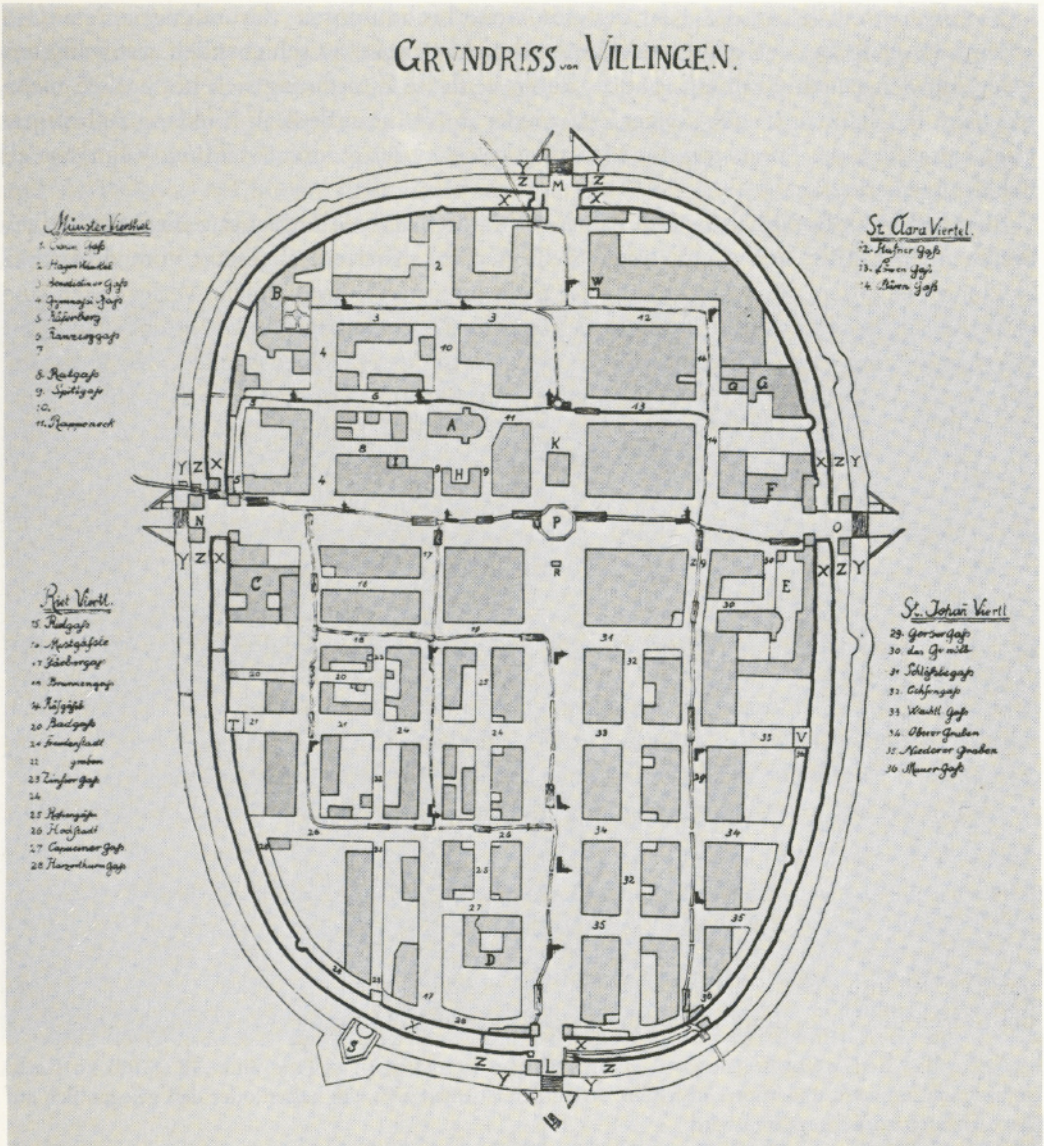

Abb. 10 Plan der Stadt Villingen von Martin Blessing, 1806. Quelle: Paul Revellio, Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen, Villingen 1964, S. 68

Stadterweiterung schon seit der Mitte des 12. Jahrhunderts relativ dicht besiedelt war« und wagt die Schlußfolgerung: »Folglich liegt der Zeitpunkt der Gründung der eigentlichen Kernsiedlung in der Nordhälfte des Mauerrings bedeutend näher an dem in der Hug'schen Chronik überlieferten Datum 1119 als an dem von B. Schwineköper vorgeschlagenen.«[96]

96 Bertram JENISCH, Bericht über den aktuellen Stand der archäologischen Ausgrabung im ehemaligen Kapuzinerkloster zu Villingen, in: Jahresheft des Geschichts- und Heimatvereins Villingen 12, 1987/88, S. 29-30. DERS., Die Ausgrabungen im ehemaligen Franziskanergarten an der Rietgasse. Ein Beitrag zur Stadtarchäologie Villingens, in: Ebd. S. 21-27. Bertram JENISCH und Peter SCHMIDT-THOMÉ, Ausgrabung im ehemaligen Franziskanergarten an der Rietgasse in Villingen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1986, Stuttgart 1987, S. 232-236.

Wichtiger freilich als die Klärung des weiterhin dubiosen ›Gründungsjahres‹ 1119 scheint die Aufgabe, den neu entdeckten und nicht beiseite zu schiebenden archivalischen Beleg mit den neuen Grabungsfunden, deren zeitliche Zuordnung sich hoffentlich nicht, wie beim Kirchenbau I, nach einiger Zeit wieder in Nichts auflöst, in Einklang zu bringen. Hier bietet sich die These von der Mehrphasigkeit in der Stadtentwicklung Villingens als Erklärungsmodell an.

Bleibt als Fazit festzuhalten: Die Zähringer nutzten als Siedlungsansatz ihrer Stadt einen bestehenden Markt, den sie an freier Stelle neu lokalisierten, abgesetzt vom dörflichen Siedlungsplatz, dem alten Marktort[97], der nicht integriert wurde. Solche Verlegungen sind häufiger zu beobachten, wir erinnern für die Zähringer nur an Murten[98]. Wie die Neuanlage Villingens konkret beschaffen war, wie sie im einzelnen baulich fortschritt und wie sie sich schließlich zur geschlossenen Stadt zusammenfand, das wird trotz der neu gewonnenen archäologischen Erkenntnisse bisher noch nicht mit der erwünschten Klarheit und im Detail erkennbar. Hier bedarf es weiterer archäologischer Bemühungen.[99]

Rheinfelden

Der auf den Forschungen K. Schibs[100] aufbauende Versuch P. Hofers, die Wachstumsphasen der Stadtanlage Rheinfelden zu rekonstruieren[101], beruht im wesentlichen auf einer Interpretation der Stadtgestalt, wie sie im Stadtplan G. Kalenbachs von 1875 mit dem Baubestand von 1744/1765 entgegentritt[102]. An planmäßigen archäologischen Untersuchungen mit modernen Grabungsmethoden hat es in Rheinfelden bisher ebenso gefehlt wie an einer fachgerechten Beobachtung aufgegrabener Bereiche des Stadtgrundes und freilie-

97 Karl Siegfried Bader hat die Vermutung ausgesprochen, daß schon der Markt von 999 rechts der Brigach gelegen und daß dort möglicherweise auch bereits eine »Marktkapelle« gestanden habe, deren Fundamente unter dem Münster liegen müßten (Villingen im Zwiespalt zwischen Reichsstadt und landesherrlichem Gerichtsort, in: Jahresheft des Heimat- und Geschichtsvereins 4, 1978/79, S. 5-10, hier S. 6). Die »altertümliche Bautradition«, die sich im Villinger Kirchenbau I widerspiegelt und der deshalb auch schon ins 11. Jahrhundert gesetzt werden könnte, stützt diese These scheinbar. Doch bleibt zu beachten, daß sich in abgelegeneren Regionen, worauf Schwineköper (wie Anm. 92, S. 90) zu Recht eindringlich hinweist, andernorts überholte Architekturformen z. T. zäh halten oder daß gelegentlich auf ältere Formen zurückgegriffen wird.

98 Vgl. die Beiträge von Marita Blattmann, in: Zähringerkatalog (wie Anm. 2) S. 291 f.

99 Den Stand der stadtarchäologischen Forschung in Villingen – nach vielfachen Versäumnissen in der Vergangenheit und vor den jüngsten Grabungen (vgl. Anm. 96) – skizziert knapp Werner Huger in seiner Arbeit: Die Gründungsidee der Stadt Villingen. Ein Beitrag zur Gründungs- und Standorttheorie, in: Jahresheft des Geschichts- und Heimatvereins Villingen 11, 1986/87, S. 6-35. Mit historischen Argumenten wird darin die Ausgliederung des Marktes und die Stadtwerdung Villingens als Prozeß charakterisiert, der mit dem Tod Bertolds II. (+ 1078) eingesetzt und sich unter Herzog Konrad vollendet habe.

100 Karl Schib, Geschichte der Stadt Rheinfelden, Rheinfelden 1961, S. 16-42.

101 Paul Hofer, Die Stadtanlage Rheinfeldens, mschr. Manuskript. Ich danke Herrn A. Heiz, Fricktaler Museum Rheinfelden, für die Vermittlung der Studie, die P. Hofer 1975 als Mitglied der Rheinfelder Altstadtplanungskommission verfaßt hat. Die mehrfach angekündigte Publikation der dort knapp dargestellten Ergebnisse ist bisher nicht erschienen.

102 ›Übersichtsplan der Stadt Rheinfelden mit ihren Befestigungen‹, gezeichnet 1875 von Gustav Kalenbach. Original im Fricktaler Museum Rheinfelden, Tusche und Wasserfarben auf Papier, 61 x 87,5 cm, Maßstab 1:1000; abgedruckt in: Kunstmappe Alt-Rheinfelden, Lausanne 1919, 2. Aufl. Zürich 1955. Der Plan gibt die 1744/45 zerstörten Festungsanlagen wieder. Die Darstellung der Liegenschaftsgrenzen im Stadtinnern beruht sehr wahrscheinlich auf der ›Gebäude- und Häuserschatzung der Stadt Rheinfelden zur landständischen Feurssocietät 1764‹ (Stadtarchiv Rheinfelden). Freundliche Mitteilung von Herrn A. Heiz.

gender Strukturen des aufgehenden Baubestands[103]. Vorstädtebauliche Elemente sind archäologisch nicht nachgewiesen. An Spuren für eine vorrömische Besiedlung fehlt es ganz. Aber auch das keltisch-römische *castellum Magidunum*, dessen Wiederherstellung um die Mitte des 4. Jahrhunderts durch eine in Augst aufgefundene römische Inschrift belegt ist, wird Rheinfelden nur auf Grund von Indizien zugewiesen; eine Lokalisierung und Bestätigung im Boden steht noch aus. Dennoch hat P. Hofer Lage und Grundriß dieser Niederlassung als »Glockenkastell« aus dem Stadtplan gemeint erschließen zu können[104].

Abb. 11 Luftbild der Zähringerstadt Rheinfelden. Quelle: Swissair Photo und Vermessungen AG, Zürich

Auf die Siedlung Rheinfelden fällt urkundliches Licht erst 1146 durch die Nennung im Reisebericht Bernhards von Clairvaux, in dem die Rede ist von dem *castrum Rinvelt*[105] und der dortigen *ecclesia*. Auf Grund der bedeutenden politischen Stellung der Rheinfeldener Grafen darf vermutet werden, daß der Ort, der damals bereits vorhanden gewesen sein muß, nicht erst unter den Zähringern entstanden ist. Es wird deshalb auch angenommen, daß eine »von Fischern, Bootsleuten und Handwerkern bewohnte offene Ufersiedlung« bereits unter den Rheinfeldenern existiert hat, im Schutz der später bezeugten Altenburg, die schon von diesen, neben ihrer Burg auf dem ›Stein‹ im Rhein, angelegt worden sein

103 Hofer zu den 1963-1965 von A. Mauch vorgenommenen Grabungssondierungen (vgl. die Berichte in: Rheinfelder Neujahrsblätter 1964, S. 49-58 bzw. 1966, S. 81-85): »Problematisch bleiben Auswertung und Ergebnis dieser unzureichend beobachteten und dokumentierten Unternehmung«; wie Anm. 101, S. 2.

104 In: Albin Müller und Arthur Heiz, Rheinfelden (Schweizer Heimatbücher 46), 2. Aufl. Bern 1980, S. 12.

105 Bei Schib (wie Anm. 100) S. 31 fälschlich: ›castra‹.

Abb. 12 Hypothetische Entwicklungsphasen Rheinfeldens zur Zähringerzeit.
Quelle: Karl Schib, Geschichte der Stadt Rheinfelden, Rheinfelden 1961, S. 38 Abb. 4

soll[106]. Ein »dreieckförmiges Areal«, das nach P. Hofer aus dem heutigen Stadtplan herausgelesen werden kann und »dessen Bebauung mit der planmäßigen Disposition der hochmittelalterlichen Gründungsstadt nicht zusammengeht«, könnte als Indiz für die Existenz eines derartigen vorstädtebaulichen Siedlungskerns genommen werden. Auch dies bleibt freilich solange Hypothese, »als nicht zusammenhängende Untersuchungen im Stadtboden die archäologische Bestätigung einbringen«[107].

Die Ausweitung der erschlossenen Siedlung zur Stadt wird von der Forschung als Werk Herzog Konrads von Zähringen angesehen, als politisches Element in der Folge seines Anschlags auf Schaffhausen, der Übernahme der Klostervogtei über St. Blasien und seiner Betrauung mit dem Rektorat über Burgund. Städtebauliche und bauliche Details (unter anderem Verlauf und Abzweigungen des Magdenerbachs, Lage und Verlauf der Markt-

106 Ebd., S. 23.
107 Hofer (wie Anm. 101) S. 11.

gasse) führten P. Hofer, wie vor ihm schon K. Schib[108], zur Annahme von zwei Erweiterungen der auf 1130-1140/45 angesetzten Gründungsstadt. Der erste Anstoß sei, wahrscheinlich im Zusammenhang mit dem Bau der 1198 indirekt belegten Rheinbrücke, unter Bertold IV. zwischen 1155 und 1170 erfolgt, und zwar an der östlichen Flanke mit der Erweiterung des bestehenden Gassenmarktes durch Hinzufügen eines neuen, ungleich breiteren Marktareals. In der zweiten Ausbauphase um 1195-1210 habe die Stadt schließlich unter Bertold V. durch Erweiterungen auf allen drei Landseiten zu ihrer später in der Substanz nicht mehr veränderten Stadtgestalt gefunden[109]. Es liegt auf der Hand, daß die geschilderte Abfolge der Stadterweiterungsphasen in jeder Hinsicht nur hypothetischer Natur sein kann, solange sie sich allein auf wenige baugeschichtliche Beobachtungen und auf die Ausdeutung des neuzeitlichen Stadtplans berufen kann. Es stimmt deshalb auch umso bedenklicher, daß Sondierungen im Bereich der erschlossenen ersten Stadtmauer und des Stadtgrabens völlig ergebnislos geblieben sind und von diesen keine Spur zutage gefördert haben[110]. Die zeitliche Eingrenzung der Erweiterungsphasen beruht vollends auf der Methode der historischen Wahrscheinlichkeit. So steht am Ende des Versuchs, Gestalt und Wachstum der Zähringerstadt Rheinfelden zu bestimmen, »die Erkenntnis, wie gering die Zahl der gesicherten Fakten bleibt. Die offenen und erst halb geklärten Fragen dominieren«[111].

Freiburg im Üchtland

Mit dem letzten Exempel, Freiburg im Üchtland, kehren wir gewissermaßen wieder zum Beginn unseres archäologischen Rundgangs durch die Zähringerstädte zurück. Die Stadt, deren Gründung durch Bertold IV. um 1157 angesetzt wird, bietet eine Bern ganz ähnliche topographische und verkehrstechnische Situation: Sie ist gelegen an einem von einer Schleife der Saane dreiseitig flankierten Sporn, nordwestlich durch einen natürlichen Graben geschützt. Auf Grund der Lage, aber erkennbar auch ausgehend von ähnlichen Fragestellungen hat man wie für Bern gefolgert, daß hier ebenfalls in der Niederung der Au am Flußübergang eine – archäologisch nicht belegte – Vorgängersiedlung existiert haben müsse[112]. Verkehrsweg und Übergang seien ferner von einem »adeligen Wohnturm«

108 Wie Anm. 100, S. 37ff.

109 Hofer (wie Anm. 101) S. 13ff.; Ders. (wie Anm. 104) S. 12-13.

110 Hier ist in erster Linie der Befund der im Kernbau des sog. Spiserhauses durchgeführten Grabungen zu nennen: »Unsere Vermutung, allenfalls unter dem Kernbau Spuren der ältesten Stadtbefestigung zu finden, erwies sich als falsch.« Peter Frey, Das Spiserhaus in Rheinfelden, mschr. Manuskript 1985, S. 1f. Eine von Paul Hofer selbst 1975 vorgenommene Sondierung an anderer Stelle verlief ebenfalls negativ, und Aufgrabungen in der Marktgasse ca. 1970 im Zuge von Kanalisationsarbeiten erbrachten ebenfalls keine Spur von Mauer und Graben. Freundliche Mitteilung von Herrn A. Heiz.

111 Hofer (wie Anm. 101) S. 17. Ein beim Bauamt der Stadt Rheinfelden liegender Plan der Kellergrundrisse – allerdings ohne erläuternden Text – ist bisher, wie ein parallel dazu erarbeiteter Plan des Brandmauersystems, nicht publiziert worden. Ohne gesicherte Angaben zur Zeitstellung der Einzelkeller ist freilich ein solcher Plan, darauf wurde schon hingewiesen, von geringem Erkenntniswert für die Frühgestalt der Stadt.

112 Pierre de Zurich, Les origines de Fribourg (Mémoires et Documents, publ. pour la Société d'Histoire de la Suisse Romande, 2e série, 12), Lausanne 1924, S. 93f.; Auguste Genoud, La construction de Fribourg et les premiers édifices de la ville au XIIe siècle, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 6, 1944, S. 1-18; 9, 1947, S. 80-94; hier S. 4; Marcel Strub, L'image d'une ville Zaehringienne, in: Fribourg-Freiburg 1157-1481, hg. von der Société d'Histoire und dem Geschichtsforschenden Verein, Fribourg 1957, S. 327-357, hier S. 330f.; Ders., La ville de Fribourg (Les Monuments

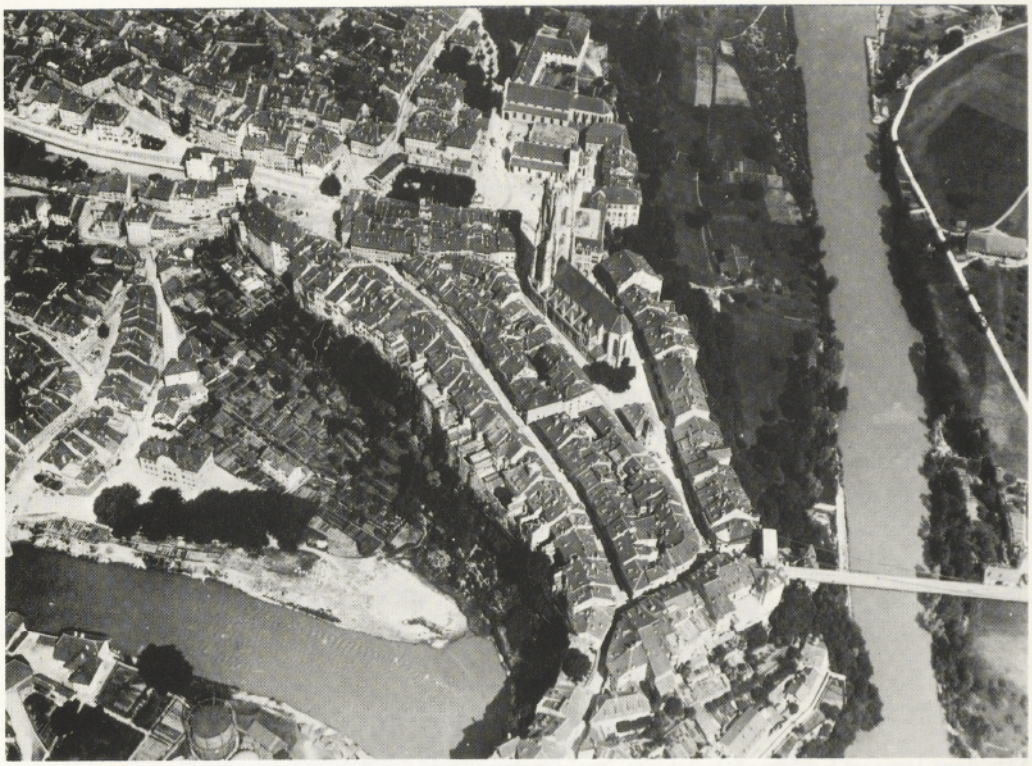

Abb. 13 Luftbild der Zähringerstadt Freiburg im Üchtland. Quelle: Swissair Photo und Vermessungen AG, Zürich

beherrscht worden, der sich »im Eckhaus der Zähringergasse und des Staldens« (Haus Techtermann, Zähringergasse 96) teilweise erhalten habe und dessen Mauerwerk noch ins 11. Jahrhundert datiert werden könne[113]. An diese Situation habe die Gründung der Stadt angeknüpft, mit der zeitgleich die 1463 abgetragene Burg, die durch Graben und eigenes Befestigungswerk von der Stadt getrennt war, entstanden sei.

Möglich ist auch – und vielleicht sogar wahrscheinlicher –, daß bei der in den Quellen als *perantiqua* bezeichneten Marienkapelle, die nach der Gründung der Stadt vor den Mauern zu liegen kam, bereits in vorzähringischer Zeit eine kleine Siedlung lag, die dem Kloster Peterlingen zugehört haben könnte[114]. Dieses Kloster besaß dort vor den Zähringern Besitz, den sich bekanntlich Bertold IV. widerrechtlich aneignete und den er 1177 mit der darauf errichteten Nikolauskirche zurückgeben mußte[115].

Von dem frühen baulichen Zustand der Stadt hat P. de Zurich 1924 ein Bild zu geben versucht: Ausgehend von dem Hofstättenmaß von 100 x 60 Fuß, das im heutigen Stadtplan

d'Art et d'Histoire du Canton de Fribourg I), Basel 1964, S. 3f., 40f. Nur von der Kontinuität des Flußübergangs – ohne auf die Frage einer Siedlung einzugehen – sprechen; Hans Wicki, Die geschichtlichen Grundlagen der Freiburger Stadtgründung, in: Fribourg-Freiburg 1157-1481, S. 19-53, hier S. 47; Alfred A. Schmid, Freiburg im Üchtland, in: Badische Heimat 50, 1970, S. 55-73, hier S. 55.

113 Heribert Reiners, Das malerische alte Freiburg-Schweiz (Schweizer Städtebilder 1), Augsburg 1930, S. 8; Hofer, Städtegründungen (wie Anm. 6) S. 94 und Anm. 17, der darauf hinweist, daß die Datierung unsicher sei und nur durch archäologische Untersuchungen geklärt werden könne.

114 Wicki (wie Anm. 112) S. 50; Strub, La ville (wie Anm. 112) S. 86.

115 Vgl. Zähringerkatalog (wie Anm. 2) S. 238ff.

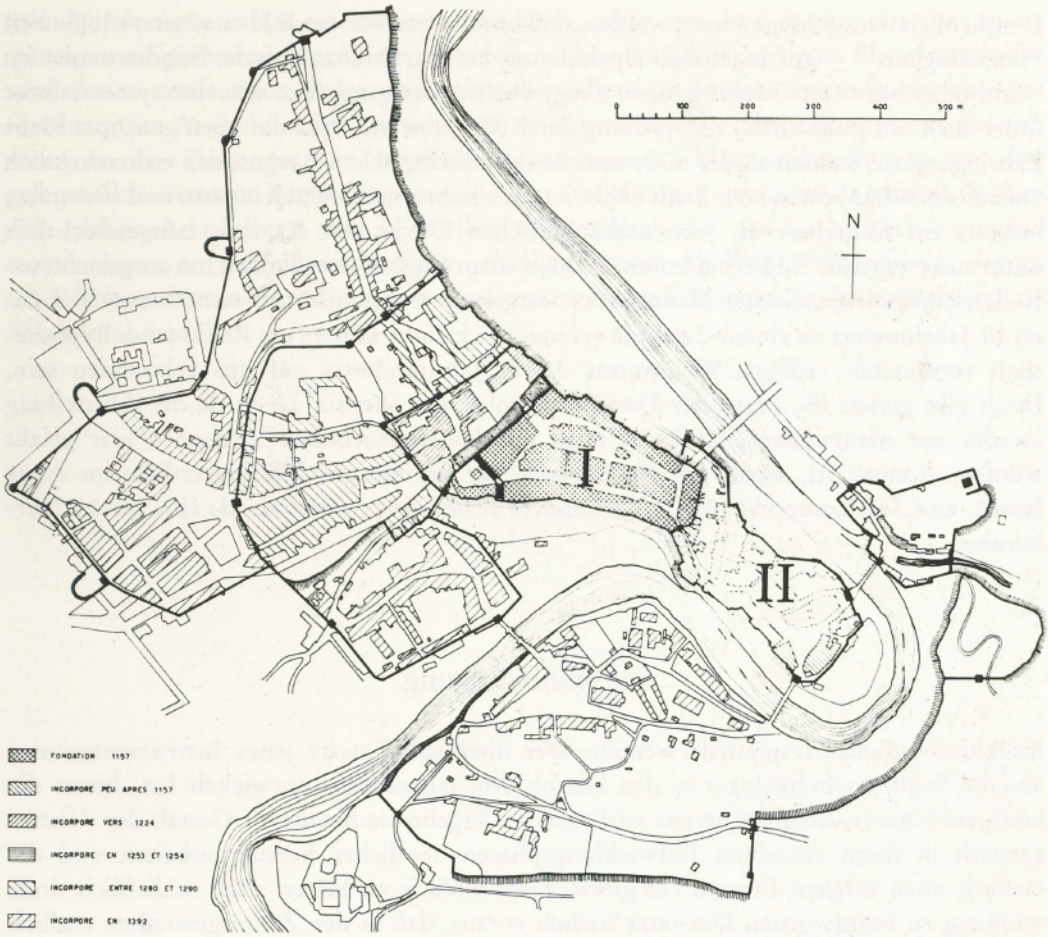

Abb. 14 Hypothetische Entwicklungsphasen von Freiburg im Üchtland: I Gründungsphase 1157, II »wenig nach 1157«. Quelle: Marcel Strub, La ville de Fribourg (Les Monument d'Art et d'Histoire du Canton de Fribourg 1), Basel 1964, S. 39 Abb. 35

noch nachweisbar sein soll[116], sah er diese Grundstücke jeweils überbaut mit isoliert stehenden Gehöften aus Wohnhaus und Stallungen – insgesamt also eine eher dörfliche Siedlung – die sich erst allmählich in eine Stadt mit geschlossener Bebauung verwandelt haben sollte[117]. Gegen diese Sicht hat H. Strahm erwartungsgemäß in dem Sinn Stellung bezogen, das »zweifellos schon von Anfang der Bebauung an die geschlossene Bauweise, Traufenstellung der Häuser und gleichförmige Fassadenflucht der Hausfronten« vorgeherrscht habe[118].

Obwohl das lange als überholt angesehene Bild, das P. de Zurich vom gründungszeitlichen Freiburg gezeichnet hat, nach den neuesten archäologischen Entdeckungen, von denen oben die Rede war, wieder aktuelle Konturen gewonnen hat[119], muß doch mit aller

116 Schmid (wie Anm. 112) S. 60 – eine Annahme übrigens, die nicht auf wirklich fundierten Untersuchungen beruht.

117 de Zurich (wie Anm. 112) S. 99f.; von Genoud (wie Anm. 112) S. 6ff. später noch genauer ins Bild gesetzt.

118 Strahm, Gründungsplan (wie Anm. 14) S. 371 Anm. 31; Ders., Area (wie Anm. 28) S. 57.

119 Vgl. Marita Blattmann, in: Zähringerkatalog (wie Anm. 2) S. 239f.: »Genouds Aufrißskizze idealisiert und überzeichnet die Einzelheiten, vermittelt aber doch ein Bild von der... relativen Unstrukturiertheit der frühen Zähringerstadt.«

Deutlichkeit darauf hingewiesen werden, daß es – ebenso wie das Bild einer ursprünglichen Planmäßigkeit[120] – auf ingeniöser Spekulation beruht. Archäologische Sondierungen im Stadtboden hat es zur Klärung dieser Frage ebenso wenig gegeben wie eine systematische (oder auch nur punktuelle) Erforschung der Kellersubstanz. Nur das oben genannte Haus Zähringergasse/Stalden an der Südwestecke des zähringischen Burgus, das wahrscheinlich zum ältesten Baubestand der Stadt zählt, ist inzwischen im Gebäudeinnern, und besonders intensiv im Kellerbereich, vom archäologischen Dienst des Kantons baugeschichtlich untersucht worden.[121] Hierbei konnte in zwei ursprünglich zum Stalden hin ausgerichteten Kellerräumen »romanisches Mauerwerk« festgestellt werden. Mit diesem ältesten Teil des im 18. Jahrhundert zu einem Gebäude vereinigten Hauses könnte ein Relikt jenes hypothetisch vermuteten »adligen Wohnturms des 11. Jahrhunderts« auf uns gekommen sein. Doch gibt gerade die Frage der Datierung Anlaß zur Skepsis. Denn da die Zeitstellung »weder mit naturwissenschaftlichen noch mit kunsthistorischen Methoden klar gefaßt werden« konnte, ist, wenn wir die Entwicklung der übrigen Zähringerstädte ins Auge fassen, eine Datierung ins 12./13. Jahrhundert sicher eher vertretbar als eine ins 11. Jahrhundert.

Schlußbemerkung

Rückblickend darf festgestellt werden: Der überlegte Einsatz jenes Instrumentariums, das die Stadtkernarchäologie in den letzten drei Jahrzehnten entwickelt hat, bietet die konkrete Chance, über die bereits vorliegenden Ergebnisse hinaus die Gestalt der Zähringerstadt in ihren einzelnen Entwicklungsphasen deutlicher herauszuarbeiten und die vielfach noch offenen Fragen, die gewiß nicht einfach zu klären sind, schließlich doch schlüssig zu beantworten. Das setzt freilich voraus, daß in den Zähringerstädten endlich mit den stadtarchäologischen Forschungen ernst gemacht wird und daß diese rasch und auch in dem erforderlichen Umfang einsetzen. Die Übersicht über den Stand der Forschung hat zeigen können, daß bisher kaum einmal breit angelegte stadtarchäologische Vorhaben realisiert worden sind. Angesichts der in den Zähringerstädten eifrig gepflegten Zähringertradition ist das geringe offizielle Engagement bei der Sicherung der zähringerzeitlichen Bodenrelikte auffallend. Die Zurückhaltung ist wohl zurückzuführen auf die Tatsache, daß bei angemessener Durchführung auch nur der dringendsten Forschungsprojekte ein hoher personeller und damit auch kostenintensiver Einsatz zu leisten ist. Bleibt dieser allerdings weiterhin aus, dann wird die ungezügelt fortschreitende Bautätigkeit bald die letzten im Boden ruhenden Quellen der Zähringerzeit vernichtet haben[122]. Was in

120 Strub, La ville (wie Anm. 112) S. 34f.

121 Frau Prof. Dr. Schwab, Kantonsarchäologie Freiburg, und Frau Dr. Keller, Kantonsarchäologie Zug, die seinerzeit die Bauuntersuchungen durchführte, habe ich herzlich für die Überlassung des mschr. vorläufigen Untersuchungsberichts zu danken.

122 »Durch die mannigfaltigen Sanierungs- und Bauvorhaben der jüngsten Vergangenheit und auch der nächsten Jahre ist ein Großteil der archäologischen Quellen zur vielfältigen Geschichte der Stadt Zürich schon zerstört und dem verbliebenen Rest droht die unmittelbare Vernichtung. Die Altstadt wird spätestens im Jahre 2000 eine archäologische Wüste sein. Das ist anderswo nicht anders.« Jürg Hanser, Armin Mathis, Ulrich Ruoff und Jürg Schneider, Das neue Bild des alten Zürich, Zürich 1983, S. 60; vgl. oben Anm. 10.

(Not-)Grabungen zutage gefördert werden kann, sollte, um die Seite der Forscher anzusprechen, möglichst rasch publiziert werden, auch wenn die vorgelegten Einzelergebnisse noch keine eindeutigen Folgerungen erlauben. Eine nüchterne Bestandsaufnahme hat überhaupt im Augenblick im Vordergrund zu stehen. Es wäre niemandem damit gedient, wenn an die Phase der von Historikern bestimmten Theseneuphorie nun, wie dies gelegentlich schon zu beobachten ist, eine von Archäologen getragene anschließt. Sollten sich zudem Archäologen und Historiker stärker als bisher zu der sachlich zwingend notwendigen, engen Zusammenarbeit verstehen, dürfte ein Weg gefunden sein, der zu einer differenzierten Vorstellung von den Leistungen der Zähringer für die Entstehung von Markt und Stadt führen wird.